

Konrad Otto

Die Mose-Exodus-Tradition in den Korintherbriefen



*Studies in Education and Religion in Ancient and
Pre-Modern History in the Mediterranean and Its Environs 20*

Mohr Siebeck

SERAPHIM
Studies in Education and Religion
in Ancient and Pre-Modern History
in the Mediterranean and Its Environs

Editors

Peter Gemeinhardt · Sebastian Günther
Ilinca Tanaseanu-Döbler · Florian Wilk

Editorial Board

Wolfram Drews · Alfons Fürst · Therese Fuhrer
Susanne Gödde · Marietta Horster · Angelika Neuwirth
Karl Pinggéra · Claudia Rapp · Günter Stemberger
George Van Kooten · Markus Witte

Konrad Otto

Die Mose-Exodus-Tradition in den Korintherbriefen

Schriftrezeption und -verarbeitung
,zwischen den Welten‘

Mohr Siebeck

Konrad Otto, geboren 1989; 2009–16 Studium der Ev. Theologie in Hamburg, Jerusalem und Göttingen; 2016–19 wiss. Mitarbeiter an der Universität Göttingen (SFB 1136 – Bildung und Religion); 2016–20 Promotionsstudiengang Theologie in Göttingen; 2019–22 Vikar der Ev.-Luth. Kirche in Norddeutschland in Krummesse; seit 2022 Pastor der Ev.-Luth. Kirche in Norddeutschland in Brunstorf.

Diese Publikation entstand als Dissertation im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 1136 „Bildung und Religion in Kulturen des Mittelmeerraums und seiner Umwelt von der Antike bis zum Mittelalter und zum Klassischen Islam“ an der Georg-August-Universität Göttingen. Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 244798977 – SFB 1136, Teilprojekt B 02.

ISBN 978-3-16-160065-4 / eISBN 978-3-16-160066-1
DOI 10.1628/978-3-16-160066-1

ISSN 2568-9584 / eISSN 2568-9606 (SERAPHIM)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohrsiebeck.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Martin Fischer aus der Minion gesetzt.

Umschlagabbildung: Michael Otto, Eignungsprüfung I. 2004. Öl. Leinwand. 95 × 135 cm.

Printed in the Netherlands.

Danksagung

Die vorliegende Arbeit entstand im Rahmen des DFG-Sonderforschungsbereichs 1136 „Bildung und Religion“ und wurde im Wintersemester 2020/2021 von der theologischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen als Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades angenommen. Zur Veröffentlichung wurde sie geringfügig überarbeitet und gekürzt.

Der Kreis der Menschen, an die ich im Zusammenhang ihrer Entstehung mit Dankbarkeit denke, ist im Laufe der Jahre stetig gewachsen. An erster Stelle zu nennen ist mein Doktorvater, Prof. Dr. Florian Wilk, der das ganze Projekt angestoßen hat. Als sein wissenschaftlicher Mitarbeiter im Paulus-Teilprojekt des Sonderforschungsbereichs durfte ich zugleich außerordentliche Freiheiten und enge Zusammenarbeit genießen. Seine ansteckende Begeisterung für die exegetische Arbeit ist mir ein bleibendes Vorbild geworden.

Prof. Dr. Reinhard Feldmeier danke ich für die stetige Begleitung im Kolloquium, eine Fülle weiterführender Denkanstöße und die Bereitschaft, das Zweitgutachten für meine Arbeit auch nach Ende seiner Dienstpflichten anzufertigen.

Ebenso danke ich Prof. Dr. Christine Gerber für ihre langjährige Unterstützung, die Einladung in ihr Hamburger Kolloquium und einen immer frischen Blick, der mir an vielen Stellen neue Perspektiven eröffnet hat.

Ohne den Sonderforschungsbereich „Bildung und Religion“ hätten meiner Arbeit die äußeren Entstehungsbedingungen gefehlt. Seinem Sprecher, Prof. Dr. Peter Gemeinhardt, danke ich für seinen unermüdlichen Einsatz für den SFB und für die Beteiligung an meiner Disputationsprüfung.

Zudem gilt mein Dank Prof. Dr. Susanne Luther und Prof. Dr. Jan Hermelink als anregenden Gesprächspartnern in der Vorbereitung und im Verlauf der Disputation.

Dass ich trotz zeitlicher Verschiebungen in der Reihe SERAPHIM veröffentlichen kann, ist keine Selbstverständlichkeit. Als Reihenherausgeber danke ich neben den bereits Genannten Prof. Dr. Ilinca Tanaseanu-Döbler und Prof. Dr. Sebastian Günther für die Aufnahme – und auf Seiten des Verlags Susanne Mang, Markus Kirchner und Tobias Stäbler, insbesondere für die Geduld im mühsamen Erstellungsprozess.

Hinzu kommen viele weitere Menschen, von denen ich gelernt, die mich unterstützen und inspiriert haben.

Prof. Dr. Jayeel Serrano Cornelio und Prof. Dr. Richard Landes haben mich durch ihr akademisches und persönliches Vorbild auf je eigene Weise ermutigt, den Weg einer Promotion zu gehen.

Auf diesem Weg sind mir viele Begegnungen am Rande von Tagungen wertvoll geworden. Herzlichen Dank allen, die sich für meine Überlegungen Zeit genommen haben! Ausdrücklich genannt seien Prof. Dr. Roy Ciampa, Prof. Dr. Scott Hafemann, Prof. Dr. BJ Oropeza und Prof. Dr. Ross Wagner. Ihnen danke ich für Rat von geistiger wie geistlicher Tiefe.

Unabdingbar war für mich auch der Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen im Sonderforschungsbereich, am Lehrstuhl sowie in den Kolloquienrunden in Göttingen und Hamburg. Vielen Dank für jede Einladung, alles Miteinander und Mitdenken in Kameradschaft und Kritik! Besonders hervorheben möchte ich Dr. Eduard Käfer, der meine Arbeit im SFB durch detaillierte Vorarbeiten maßgeblich erleichtert hat, und meine SFB-Kolleginnen Dr. Christina Bünger, Dr. Laura Schimmelpfennig und Dr. Levke Bittlinger.

Neben den Letztgenannten danke ich für das Korrekturlesen des nicht immer erfreulichen Manuskripts Domenik Ackermann, Friederike Arnold, Dr. Alexander Dietz, Niklas Henning, Dr. Isabell Hoppe, Hanna Jacobs, Dennis Koch, Florian Neitmann, Frederic Richter und Bernhard Schröder.

Im privaten Umfeld gilt mein Dank überdies Pastor Michael Schulze für einen immer offenen und sicheren Hafen und eine Bleibe in Umbruchstagen sowie meinen Vikariatseltern, Friederike und Ulrich Schwetasch, für ihre Rückendeckung und die große Freiheit, die sie mir auf den letzten Metern der Fertigstellung und der Vorbereitung auf die corona-gebeutelte Disputation gewährt haben.

Großer Dank gilt auch meiner Familie. Unangekündigt in Hamburg erscheinen zu können, regelmäßig vom Trubel meiner Schwestern erschlagen zu werden, Buchpakete aus Hagen zu erhalten und in Friedrichshagen den Klängen der Shakuhachi lauschen zu dürfen, bedeutet mir mehr, als sie alle vermutlich ahnen. Gleiches galt für die Gespräche und Unternehmungen mit meinem Vater. Besonders zu nennen ist mein Onkel Michael Otto, der es mir erlaubt hat, einen Ausschnitt seines Bildes „Eignungsprüfung II“ für den Einband zu verwenden. Auch jenseits des für eine Promotionsschrift treffenden Titels mag das Bild zum aufmerksamen Leser dieser Seiten sprechen.

Größer als Worte ist meine Dankbarkeit gegenüber meiner Frau Karoline, deren Liebe und deren Lachen unserem Sohn Johannes und mir eine Heimat geben. Als vertrauteste Freundin begleitet sie mich nun mehr als mein halbes Leben, doch vor allem weist sie mich durch ihr Vorbild immer wieder auf den, der die Mitte aller Schrift ist – und dem zuletzt aller Dank gebührt.

Brunstorf, am 15. September 2023

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Zur Rezeption und Verarbeitung der Schrift	1
1.2	Zur Frage nach Bildung und Bildungsprozessen	5
1.3	Zur Mose-Exodus-Tradition	6
1.4	Zu 1 Kor 10 und 2 Kor 3	7
2	Zur Orientierung: Anlage und Vorgehen	9
2.1	Zur Anlage der Arbeit und ihrem intertextuellen Programm („Erkundung“ und „Skalierung“)	10
2.1.1	Intertextualität – ein Begriff und ein Problem	10
2.1.2	Zur textanalytischen Rekonstruktion von Intertextualität	16
2.1.2.1	Das Modell	16
2.1.2.2	Sender und Leserschaft	20
2.1.3	Die konkreten, intertextuellen Rahmenbedingungen	21
2.1.3.1	Entfaltung der kommunikativen Situation zur Autorensseite hin	21
2.1.3.2	Entfaltung der kommunikativen Situation zur Seite der Leserschaft hin	24
2.1.3.3	Zur Textgattung der Bezugstexte	27
2.1.4	Fazit und Ausblick	29
2.2	Zur thematisch-strukturellen Analyse (gedankliche „Kartierung“ A)	30
2.2.1	Thema und Funktion	30
2.2.2	Akteure und Inventar	31
2.2.3	Stil und Betonung	32
2.2.4	Verknüpfung auf der Textoberfläche	34
2.2.5	Fazit und Ausblick	36
2.3	Zur rhetorisch-argumentationslogischen Analyse (gedankliche „Kartierung“ B)	36
2.3.1	Gängige Ansätze rhetorischer und argumentativer Analyse	37
2.3.1.1	Klassische Rhetorik	37
a	Darstellung	37
b	Nutzen und Operationalisierbarkeit	39
2.3.1.2	Die nouvelle rhétorique nach Chaïm Perelman und Lucie Olbrechts-Tyteca	42
a	Darstellung	42
b	Nutzen und Operationalisierbarkeit	44
2.3.1.3	„Socio-rhetorical Interpretation“ nach Vernon K. Robbins	45
a	Darstellung	45
b	Nutzen und Operationalisierbarkeit	48

2.3.1.4	Argumentationsanalyse nach Josef Kopperschmidt	49
a	Darstellung	49
b	Nutzen und Operationalisierbarkeit	53
2.3.1.5	Pragma-dialektische Analyse nach Frans van Eemeren und Rob Grootendorst	53
a	Darstellung	53
b	Nutzen und Operationalisierbarkeit	54
2.3.2	Vorschlag eines Vorgehens zur rhetorisch-argumentationslogischen Analyse	56
2.3.2.1	Die Frage nach dem kategorialen Rahmen rhetorisch-argumentativer Äußerungen	56
2.3.2.2	Die Frage nach der Argumentationsebene	57
2.3.2.3	Die Frage nach der argumentativen Bewegung und argumentativen Mustern	58
2.3.2.4	Die Frage nach dem globalen Gedankengang	58
2.3.3	Fazit und Ausblick	59
3	Rezeption und Verarbeitung der Mose-Exodus-Tradition in 1 Kor (9,24–27) 10,1–22	61
3.1	1 Kor 10,1–22 im Zusammenhang des Götzenopferfleischdiskurses	
1 Kor 8,1–11,1		61
3.1.1	Die Stellung von 1 Kor 10,1–22 im Zusammenhang	61
3.1.1.1	Überblick über den Gedankengang 1 Kor 8,1–11,1	61
3.1.1.2	Vier Argumentationsmuster (Volker Gäckle)	65
3.1.1.3	Zwei Argumentationsebenen (J. Smit und andere)	67
3.1.1.4	Die verbleibende Aufgabe	69
3.1.2	Textabgrenzung	75
3.1.2.1	9,24–27 als Übergangs- und Einleitungsabschnitt zu 1 Kor 10,1–22	75
3.1.2.2	Die Zusammengehörigkeit von 10,1–13 und 10,14–22	78
3.1.2.3	10,23–11,1 als Abschluss des Großabschnitts 8,1–11,1	79
3.2	Die intertextuelle Erkundung: Desintegrationssignale und Möglichkeiten der Digression	79
3.2.1	Überblick über explizite intertextuelle Markierungen	80
3.2.2	Durchgang durch den Text unter Berücksichtigung auch schwächerer Desintegrationssignale und möglicher biblischer Bezüge	81
3.2.2.1	9,24–27	81
3.2.2.2	10,1–2	81
3.2.2.3	10,3–4	84
3.2.2.4	10,5	88
3.2.2.5	10,6	90
3.2.2.6	10,7	91
3.2.2.7	10,8	92
3.2.2.8	10,9	93
3.2.2.9	10,10	94
3.2.2.10	10,11	95
3.2.2.11	10,12	96
3.2.2.12	10,13	96
3.2.2.13	10,14–17	96

3.2.2.14	10,18–20	97
3.2.2.15	10,21	98
3.2.2.16	10,22	99
3.2.3	Potentielle Bezugstexte, ihr Verhältnis zueinander und zu 1 Kor 10	100
3.2.3.1	Die Erzählung vom Bundesbruch Ex 32	101
3.2.3.2	Die Wüstenwanderungserzählungen nach Ex und Num	105
a	Passa und Aufbruch aus Ägypten Ex 12,1–42	105
b	Wolken- und Feuersäule nach Ex 13,17–22	106
c	Die Rettung am Schilfmeer nach Ex 14	107
d	Wasser in Mara nach Ex 15,22–27	109
e	Die Speisung mit Manna Ex 16	109
f	Wasser aus dem Felsen nach Ex 17,1–7	111
g	Aufbruch vom Sinai Num 10	112
h	Die Gräber des Begehrens Num 11	112
i	Das Murren in Num 14	113
j	Das Kultvergehen Num 16	114
k	Num 20,1–13; 21,16–18 und die Tradition vom nachfolgenden Felsen	115
l	Die Schlangenplage Num 21,4–9	117
m	Der Götzendienst Num 25	117
3.2.3.3	Rückblicke auf die Wüstenzeit in Dtn	118
a	Moselied Dtn 32	118
b	Der gedankliche Zusammenhang Dtn 6–9	124
3.2.3.4	Exodussummarien und -rückblicke in den Psalmen und Neh 9	129
a	Ps 78(77)	129
b	Ps 81(80)	132
c	Ps 95(94)	132
d	Ps 105(104)	133
e	Ps 106(105)	134
f	Bußgebet Neh 9	135
g	Zusammenfassung	136
3.2.3.5	Exodusrückblicke in der weisheitlichen Literatur	137
a	Sap 10–15	137
b	Sap 16–19	138
c	Sir 15,3 und Prov 9,1–6	140
3.2.3.6	Die heilszeitliche Exodusdeutung der Propheten	140
3.2.4	Zusammenfassung und Ausblick auf den Lektüreschritt der Reintegration	142
3.3	Gedankliche Kartierung: Thematisch-strukturelle Analyse	146
3.3.1	Thema und Funktion	146
3.3.1.1	Vergleich von 9,24–27/10,1 und 10,21–22	146
3.3.1.2	Ort im Argumentationszusammenhang	148
3.3.2	Erhebung der Akteure	148
3.3.2.1	Die vorherrschenden Personenkonstellationen	148
3.3.2.2	Die Handlungsträger in 9,24–27	150
3.3.2.3	Die Handlungsträger in 10,1–11	151
3.3.2.4	Die Handlungsträger in 10,12 und 10,13	153
3.3.2.5	Die Handlungsträger in 10,14–22	154
3.3.2.6	Thematischer Abgleich	156

3.3.3 Erhebung des semantischen Inventars	156
3.3.3.1 Analyse wiederkehrender Begriffe und verwandter Wortfelder	156
a Verben geistiger und sprachlicher Tätigkeit	156
b Begriffe und Bilder aus der Sportwelt, Selbstkontrolle und Begierde	157
c jeder/alle/alles; einige/viele (die Gesamtheit/Teilmengen einer Gruppe)	162
d Aufforderungen zum Unterlassen einer Tätigkeit/Warnungen	163
e Essen/Trinken	163
f Verbundenheitsbezeugungen	166
g Vernichtungsaussagen	166
h Typos- und <i>γέγραπται</i> -Aussagen	168
i Götzendienst	170
j stehen/setzen/fallen	172
k Versuchung	173
l Vermögen	174
m Gemeinschaft/Anteilhabe	174
3.3.3.2 Übersicht über semantische Linien und thematischer Abgleich	177
3.3.3.3 Segmentierung anhand begrifflicher Verdichtungen und markanter Wiederaufnahmen	182
3.3.4 Stil und Betonung	182
3.3.4.1 Allgemeine stilistische Merkmale	182
3.3.4.2 oral patterns und verwandte Strukturen und Markierungen	183
3.3.4.3 Thematischer Abgleich	191
3.3.5 Verknüpfung auf der Textoberfläche	191
3.3.5.1 Gestaltung von Textübergängen	191
a Metakommunikative Ausdrücke	191
b Summierende anaphorische Verweise (Substitutionen auf Metaebene)	191
c Verknüpfende Partikeln	192
d Hierarchisierung	192
3.3.5.2 Zusammenführung der Beobachtungen zum Aufbau von 1 Kor (9,24–27)10,1–22	193
3.3.5.3 Verknüpfung durch die Wiederaufnahme von Akteuren, Begriffen und Motiven und thematischer Abgleich	197
3.4 Gedankliche Kartierung: Rhetorisch-argumentationslogische Analyse	198
3.4.1 9,24–27	199
3.4.1.1 9,24f.: Der Wettkampf als Bild für das christliche Leben	199
3.4.1.2 9,26f.: Paulus vorbildlicher Einsatz	200
3.4.1.3 Zuspitzung auf die Untersuchungskategorien und Funktion im Zusammenhang	202
a Detailbetrachtung	202
b Funktion und Funktionsweise im Zusammenhang	204
3.4.2 10,1–5	204
3.4.2.1 10,1–4: Das Erleben „unserer Väter“ im Guten ...	204
3.4.2.2 10,5: ... wie im Schlechten	209
3.4.2.3 Zuspitzung auf die Untersuchungskategorien und Funktion im Zusammenhang	211
a Detailbetrachtung	211
b Funktion und Funktionsweise im Zusammenhang	212

3.4.3	10,6–11	213
3.4.3.1	10,6: Die Väter als <i>τύποι</i> des Begehrens	213
3.4.3.2	10,7–11: Die Lehre aus den Verfehlungen der Väter	216
	a 10,7f.: Götzendienst und Sexuelsünde	216
	b 10,9f.: Christus versuchen und murren	219
3.4.3.3	10,11: Die Warnung am Wendepunkt der Zeiten	221
3.4.3.4	Zuspitzung auf die Untersuchungskategorien und Funktion im Zusammenhang	223
	a Detailbetrachtung	223
	b Funktion und Funktionsweise im Zusammenhang	226
3.4.4	10,12f.	226
3.4.4.1	10,12: Warnung vor falscher Sicherheit	227
3.4.4.2	10,13: Gottes rettende Treue	228
3.4.4.3	Zuspitzung auf die Untersuchungskategorien und Funktion im Zusammenhang	231
	a Detailbetrachtung	231
	b Funktion und Funktionsweise im Zusammenhang	232
3.4.5	10,14f.	232
3.4.5.1	10,14: Die zentrale Aufforderung	232
3.4.5.2	10,15: Der Appell an die Urteilskraft der Adressaten	234
3.4.5.3	Zuspitzung auf die Untersuchungskategorien und Funktion im Zusammenhang	235
	a Detailbetrachtung	235
	b Funktion und Funktionsweise im Zusammenhang	236
3.4.6	10,16f.	236
3.4.6.1	10,16: <i>κοινωνία</i> durch Kelch und Brot	236
3.4.6.2	10,17: Die Einheit der Gemeinde in der Exklusivität ihrer Gottesbeziehung	239
3.4.6.3	Zuspitzung auf die Untersuchungskategorien und Funktion im Zusammenhang	241
	a Detailbetrachtung	241
	b Funktion und Funktionsweise im Zusammenhang	242
3.4.7	10,18–20	243
3.4.7.1	10,18: Der neuerliche Verweis auf die Wüstengeneration	243
3.4.7.2	10,19–20a: Götzenopfer ist Dämonenopfer	245
3.4.7.3	Zusammenfassung und Aufschlüsselung der Argumentation	248
	a Detailbetrachtung	248
	b Funktion und Funktionsweise im Zusammenhang	249
3.4.8	10,20b–22	250
3.4.8.1	10,20b: Der Wunsch des Paulus	250
3.4.8.2	10,21: Dämonen- und Herrenmahl schließen sich gegenseitig aus	250
3.4.8.3	10,22: Vereindringlichung	251
3.4.8.4	Zuspitzung auf die Untersuchungskategorien und Funktion im Zusammenhang	252
	a Detailbetrachtung	252
	b Funktion und Funktionsweise im Zusammenhang	253
3.4.9	Übersicht über Ziel und Gang der Argumentation	253

3.5 Die intertextuelle Skalierung: Möglichkeiten intertextueller Digression und Reintegration	258
3.5.1 Möglichkeiten intertextueller Digression und Reintegration	259
3.5.1.1 Die kommunikative Funktion des expliziten Zitats in 10,7	259
3.5.1.2 Die Exklusivität des Bundes und Dtn 32	261
3.5.1.3 Christus, die Einheit Gottes und das Grundbekenntnis Israels	264
3.5.1.4 Theologische Deutungen des Exodusgeschehens	267
3.5.1.5 Die Gestalt des Mose	270
3.5.2 Funktion der Schriftbezüge	272
3.5.3 Rezeption und Verarbeitung der Mose-Exodus-Tradition in 1 Kor 10,1–22 als Bildungsprozess	274
4 Rezeption und Verarbeitung der Mose-Exodus-Tradition in 2 Kor 2,14–4,6	279
4.1 Zusammenhang und Textabgrenzung	280
4.1.1 2 Kor 2,14–4,6 im Zusammenhang des Briefes und der Apologie	280
4.1.2 Textabgrenzung	282
4.2 Die intertextuelle Erkundung: Desintegrationssignale und Möglichkeiten der Digression	284
4.2.1 Überblick über explizite und halb-explizite Markierungen	285
4.2.2 Durchgang durch den Text unter Berücksichtigung auch schwächerer Desintegrationssignale und möglicher biblischer Bezüge	287
4.2.2.1 2,14–16b	287
4.2.2.2 2,16c	288
4.2.2.3 2,17	288
4.2.2.4 3,1–3	289
4.2.2.5 3,4–6	291
4.2.2.6 3,7–11	294
4.2.2.7 3,12–18	295
4.2.2.8 4,1–6	298
4.2.3 Die Adaption der Bezugstexte	299
4.2.3.1 Die Adaption der Primärerzählung Ex 34,29–35	300
a Text und Bezugstext	300
b Auslegungsmuster und -methoden	310
4.2.3.2 Die Adaption weiterer Elemente der Mose-Exodus-Tradition in 3,7–18	312
a Tafeln und Bund	312
b <i>δόξα</i> jenseits von Ex 34,29–35	315
c Die Verhärtung und Gottesferne der Israeliten	318
d Moses vertrauter Umgang mit Gott	324
4.2.3.3 Die Adaption weiterer relevanter Texte und Motive in 2,14–3,6	325
a Opferterminologie	325
b Die Befähigung zum Dienst	326
c Die Adaption der prophetischen Tradition um die Wiederherstellung des Bundes	328
4.2.3.4 Auslegungsstrukturen und -methoden in der Verknüpfung der Bezugstexte und Texttraditionen	333
4.2.3.5 Zusammenfassung und Ausblick auf den Lektüreschritt der Reintegration	335

4.3	Gedankliche Kartierung: Thematisch-strukturelle Analyse	339
4.3.1	Thema und Funktion	339
4.3.1.1	Vergleich von 2,14–16a und 4,5f.	339
4.3.1.2	Ort im Argumentationszusammenhang	341
4.3.2	Erhebung der Akteure	341
4.3.2.1	Die vorherrschenden Personenkonstellationen	341
4.3.2.2	Die Handlungsträger in 2,14–3,6	345
4.3.2.3	Die Handlungsträger in 3,7–17	346
4.3.2.4	Die Handlungsträger in 3,18	349
4.3.2.5	Die Handlungsträger in 4,1–6	349
4.3.2.6	Thematischer Abgleich	350
4.3.3	Erhebung des semantischen Inventars	351
4.3.3.1	Analyse wiederkehrender Begriffe und verwandter Wortfelder	351
a	Offenbarung (<i>φανερώσις</i>) und Erkenntnis (<i>γνώσις</i>)	351
b	Ausdrücke des universellen Wirkungskreises (<i>πάντοτε/πᾶς</i>)	352
c	Tod (<i>θάνατος</i>) und Leben (<i>ζωή</i>)	353
d	Metaphern für die Verkündigung	354
e	Direkte Ausdrücke der Verkündigung (<i>λόγος τοῦ θεοῦ, εὐαγγέλιον, κηρύσσω</i>)	355
f	Ausdrücke der Lauterkeit (<i>εὐκρίνεια</i>)	356
g	Befähigung (<i>ικανότης</i>) und Empfehlung (<i>συνίστημι</i>)	356
h	Die von <i>ἐπιστολή</i> ausgehende Bildwelt	358
i	Ausdrücke des Vertrauens und der Zuversicht (<i>πεποίθησις; ἐλπίς; παρρησία; οὐκ ἐγκακοῦμεν</i>)	359
j	Die Verkündigungstätigkeit als Dienst (<i>διακονία</i>)	360
k	Die von <i>δοξα</i> ausgehende Bildwelt	362
l	Lichtschein (<i>φωτισμός</i>) als Metapher für die Verkündigung	369
4.3.3.2	Übersicht über semantische Linien und thematischer Abgleich	370
4.3.3.3	Segmentierung anhand begrifflicher Verdichtungen und markanter Wiederaufnahmen	374
4.3.4	Stil und Betonung	375
4.3.4.1	Allgemeine stilistische Merkmale	375
4.3.4.2	oral patterns und ihnen verwandte Strukturen und Markierungen	375
4.3.4.3	Thematischer Abgleich	385
4.3.5	Verknüpfung auf der Textoberfläche	385
4.3.5.1	Gestaltung von Textübergängen	386
a	Metakommunikative Ausdrücke	386
b	Summierende anaphorische Verweise (Substitutionen auf Metaebene)	386
c	Verknüpfende Partikeln	386
d	Hierarchisierung	387
4.3.5.2	Zusammenführung der Beobachtungen zum Aufbau von 2 Kor 2,14–4,6	388
4.3.5.3	Verknüpfung durch die Wiederaufnahme von Akteuren, Begriffen und Motiven	392
4.3.6	Zusammenfassung und Ausblick	394

4.4	Gedankliche Kartierung: Rhetorisch-argumentationslogische Analyse	394
4.4.1	2,14–16b	395
4.4.1.1	Die rhetorische Funktion der Dankesformel	395
4.4.1.2	Die rhetorische Funktion der ersten Person Plural	396
4.4.1.3	Gehalt und Funktion der Metaphern	396
	a Das Bild vom Triumphzug (2,14a)	397
	b Das Bild vom Duft (2,14b)	399
	c Die Fortentwicklung der Duftmetaphorik in 2,15a	401
	d Die Fortentwicklung der Duftmetaphorik in 2,15b–16a	403
4.4.1.4	Zuspitzung auf die Untersuchungskategorien und Funktion im Zusammenhang	405
	a Detailbetrachtung	405
	b Funktion und Funktionsweise im Zusammenhang	406
4.4.2	2,16c–17	407
4.4.2.1	Die rhetorische Frage 2,16c	407
4.4.2.2	Die Begründung der Fähigkeit 2,17	408
	a Die Abgrenzung gegen andere Verkündiger	409
	b Die Art und Weise der eigenen Verkündigung	411
4.4.2.3	Zuspitzung auf die Untersuchungskategorien und Funktion im Zusammenhang	411
	a Detailbetrachtung	411
	b Funktion und Funktionsweise im Zusammenhang	413
4.4.3	3,1–3	413
4.4.3.1	Die einleitenden rhetorischen Fragen (3,1)	413
4.4.3.2	Das Bild vom lebendigen Empfehlungsbrief (3,2–3,3)	416
4.4.3.3	Die Erweiterung der Briefmetapher in 3,3	418
4.4.3.4	Zuspitzung auf die Untersuchungskategorien und Funktion im Zusammenhang	422
	a Detailbetrachtung	422
	b Funktion und Funktionsweise im Zusammenhang	425
4.4.4	3,4–6	425
4.4.4.1	3,4: Das Vertrauen Gott gegenüber	426
4.4.4.2	Die Befähigung durch Gott (3,5f.)	427
4.4.4.3	Die Explikation des Handelns Gottes (3,6a)	429
4.4.4.4	Die Näherbestimmung des Verkündigungsdienstes (3,6b)	431
4.4.4.5	Die Sentenz vom tötenden Geist und lebendigmachenden Buchstaben (3,6c)	432
4.4.4.6	Zuspitzung auf die Untersuchungskategorien und Funktion im Zusammenhang	434
	a Detailbetrachtung	434
	b Funktion und Funktionsweise im Zusammenhang	436
4.4.5	3,7–11	437
4.4.5.1	3,7f.: Der übergeordnete Schluss a minore ad maius	440
4.4.5.2	3,9f.11: Der zweite und dritte Schluss a minore ad maius	442
4.4.5.3	Zuspitzung auf die Untersuchungskategorien und Funktion im Zusammenhang	446
	a Detailbetrachtung	446
	b Funktion und Funktionsweise im Zusammenhang	447
4.4.6	3,12–18	448
4.4.6.1	3,12–13a: Die Hoffnung und <i>παρησία</i> der Paulusgruppe	449
4.4.6.2	3,13b–14a: Die Verhüllung des Mose und Verstockung Israels	451

4.4.6.3	3,14b–15b: Fortschreibung in die Gegenwart	456
4.4.6.4	3,15–17: Die Aufhebung der Decke	460
4.4.6.5	3,18: Verwandlung durch die Schau der <i>δόξα</i>	464
4.4.6.6	Zuspitzung auf die Untersuchungskategorien und Funktion	
	im Zusammenhang	467
	a Detailbetrachtung	467
	b Funktion und Funktionsweise im Zusammenhang	470
4.4.7	4,1–6	470
4.4.7.1	4,1–2: Selbstempfehlung durch Offenbarung	470
4.4.7.2	4,3–4: Ablehnung bedeutet Verblendung	473
4.4.7.3	4,4–6: Die Verkündigung der Paulusgruppe	475
4.4.7.4	Zuspitzung auf die Untersuchungskategorien und Funktion	
	im Zusammenhang	479
	a Detailbetrachtung	479
	b Funktion und Funktionsweise im Zusammenhang	481
4.4.8	Übersicht über Ziel und Gang der Argumentation	482
4.5	Die intertextuelle Skalierung: Möglichkeiten intertextueller Digression und Reintegration	486
4.5.1	Möglichkeiten intertextueller Digression und Reintegration	486
4.5.1.1	Die göttliche Befähigung zum Dienst	486
4.5.1.2	Die prophetischen Verheißungen	489
4.5.1.3	Die Gesetzesgabe am Sinai und Moses Rückkehr nach Ex 34,29–35	495
	a Gesetzestafeln	495
	b Moses Begegnung mit Gott, seine Verwandlung und die <i>δόξα</i> auf seinem Gesicht	496
	c Israels Ungehorsam und Israels Verhärtung	501
4.5.2	Funktion der Schriftbezüge	504
4.5.3	Rezeption und Verarbeitung der Mose-Exodus-Tradition in 2 Kor 2,14–4,6 als Bildungsprozess	508
5	Auswertung	515
5.1	Bezüge auf die Mose-Exodus-Tradition und ihre Bestimmung	515
5.2	Die kommunikative Funktion der Schriftbezüge	518
5.3	(Schrift-)Bildung des Paulus	521
5.4	(Schrift-)Bildung der Adressaten	523
5.5	Schriftauslegung als Bildungsvorgang	525
6	Literaturverzeichnis	527
6.1	Bibel, antike Quellen, Übersetzungen und Hilfsmittel	527
6.2	Sekundärliteratur	529
	Verzeichnis der Bibelstellen und antiken Quellen	557
	Autorenregister	585
	Sachregister	587

1 Einleitung

Die vorliegende Untersuchung möchte verstehen, inwiefern Schriftbezüge in den Korintherbriefen dazu dienen, zwischen der gedanklichen Welt des Paulus und der seiner Adressaten zu vermitteln. Entstanden im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 1136 – Bildung und Religion, betrachtet sie Schriftauslegung als Bildungsvorgang und fragt gleichermaßen nach der im Text bezeugten (Schrift-)Bildung des Paulus, der durch den Text vorausgesetzten (Schrift-)Bildung auf Seiten seiner Adressaten, sowie nach den Bildungsprozessen, die durch den Text mutmaßlich vermittelt oder angestoßen werden.

Dabei ist das Schlagwort „zwischen den Welten“ in mehrfacher Hinsicht programmatisch. Nicht nur erlaubt es der dreifache Fokus der Untersuchung, methodisch zwischen eingefahrenen Alternativen in der Debatte um die Schriftverwendung des Paulus zu vermitteln. Indem sie dies am Beispiel der Mose-Exodus-Tradition in den Korintherbriefen tut, richtet sie ihr Augenmerk auf die archetypische Erzählung von Gottes Handeln an seinem Volk zwischen der abgestreiften Vergangenheit und der ausstehenden Verheißung und betrachtet, wie Paulus die Kluft zwischen der Gegenwart seiner Hörerschaft und dieser erinnerten Vergangenheit Israels zu überbrücken sucht, um sie, „auf die die Enden der Äonen gekommen sind“ (1 Kor 10,11), anhand der Schriften zu unterweisen. Bei all dem ist die Schriftverwendung des Paulus ebenso durch das Anliegen bestimmt, die heiligen Schriften Israels einer wohl mehrheitlich pagan geprägten Gemeinde als Normativ ihrer Existenz in Christus auszulegen und einsichtig zu machen, wie durch die eschatologische (Zwischen-)Zeit, in der er schreibt.

Soll das Vorhaben gelingen, müssen die zugrundeliegenden Parameter zunächst näher bestimmt werden.

1.1 Zur Rezeption und Verarbeitung der Schrift

Die Schriftverwendung des Paulus ist Gegenstand anhaltender Forschungsbemühungen und hat eine Fülle von Literatur hervorgebracht.¹ In vielen Punkten konnte ein stabiler Konsens erzielt werden:

¹ Vgl. für eine Auswahl aus den letzten Jahren: Wilk 2020a; Bünger 2020; Porter/Land 2019; Belleville/Oropeza 2019; Wilk 2019; Capes 2018; Wilk 2018b; Böhm 2017; Wilk/Öhler 2017; Das 2016; Lanzinger 2016; Cover 2015; Evans/Johnston 2015; Lucas 2014; Vegge 2014; Works 2014; Aernie 2013; Rosik 2013; Wilk 2013; Bates 2012; Stanley 2012a; Basta 2011; Wagner 2011; Lincicum 2010; Mitchell 2010; Moyise 2010; Moyise 2009; Porter/St Stanley 2008; Waaler 2008; Wilk 2008a;

Paulus begegnet der Schrift mit einem hermeneutischen Programm, das als „Reading outward from the Christ event“² beschrieben werden kann. Dietrich-Alex Koch hat dies auf die prägnante Formel gebracht, Paulus lese die „Schrift als Zeuge des Evangeliums“³. Diese hat Florian Wilk schon 1998 zu „*Zeugnis und Interpretation*“⁴ geschärft, handelt es sich doch keineswegs um eine einseitige, sondern um eine „wechselseitige Erschließung von Christusbekenntnis und Schrift“⁵. Wie dieser Wechsel sich gestaltet, ist je und je neu, so auch in dieser Untersuchung, zu erheben.

Weitgehende Einigkeit herrscht darin, Paulus eine hohe Schriftbildung zuzuschreiben.⁶ Im Allgemeinen orientiert er sich bei der Wiedergabe von Schriftworten an der Septuaginta bzw. der LXX-Überlieferung, die er in ihrer ganzen Breite anzuführen versteht.⁷ Bisweilen scheint eine Textvorlage durch, die um Angleichung an den hebräischen Text bemüht ist.⁸ Inwiefern Paulus dabei seine Bezugstexte memoriert hat, konsequent auf schriftliche Vorlagen zurückgreift oder sich auf Florilegien und private Notizensammlungen stützt, ist unklar.⁹ Anhand einzelner Stellen lässt sich jedoch ein wiederholtes Textstudium wahrscheinlich machen.¹⁰

Insgesamt erweist Paulus sich im Umgang mit der Schrift – sieht man von dessen christologischem Fokus ab – als typisches Kind seiner Zeit. Die Autorität der Schrift ob ihrer göttlichen Herkunft ist ihm selbstverständlich und wird von ihm beständig vorausgesetzt.¹¹ Die gehäufte Verwendung bestimmter biblischer Bücher und Passagen entspricht zumindest ebenso sehr zeitgenössischer Konvention wie theologischem Programm.¹² Auch ein Changieren zwischen dem überlieferten LXX-Text und gelegentlichen Abweichungen spiegelt sich andernorts in der zeitgenössischen

Abasciano 2007; Aageson 2006; Brodie u. a. 2006; Waters 2006; Hays 2005b; Heil 2005; Reinmuth 2005; Wilk 2005a; Wilk 2005b; Stanley 2004; Watson 2004 u. v. a.

² Wagner 2011, 168.

³ Koch 1986. Für diese Einschätzung stützt er sich wesentlich auch auf 2 Kor 3,12–19 (vgl. Koch 1986, 197 f.322–352).

⁴ Wilk 1998, 380.

⁵ Wilk 2017, 169; Vgl. auch Kirk 2015, 232 f.; Wilk 2013, 490;

⁶ Vgl. Wagner 2011, 163 f.

⁷ Vgl. Kautzsch 1869, 108–110; mit weiteren Differenzierungen Vollmer 1895, 9–48; Wilk 2013, 480, allgemeiner Hanhart 1984.

⁸ So Schaller 1980 am Beispiel der Hiobzitate. Vgl. Hanhart 2004, 6 f.14–16 zu entsprechenden Bearbeitungen. Dazu auch Stanley 1992, 14–16; Schaller 2001, 189; Wagner 2002, 344–346. Eigene Hebräischkenntnisse werden durch Apg 22,3 zwar nahegelegt, sind in der Art seiner Schriftanführung jedoch nicht greifbar (vgl. Wagner 2011, 164).

⁹ Vgl. Koch 1986, 100 f.; Stanley 1992, 16 f.; Wagner 2011, 163 f. Für die letzte Option Stanley 1992, 341.

¹⁰ Vgl. Wilk 1998, 404 f. Zumindest können die Optionen nicht gegeneinander ausgespielt werden (vgl. Wilk 2013, 482–484).

¹¹ Vgl. Koch 1986, 89; Wagner 2011, 158; Fisk 2012, 67; Wilk 2013, 480 f. Zu ihrer Selbstausslegung vgl. Cover 2016.

¹² Vgl. Koch 1986, 47; für Jesaja Wilk 1998; Wagner 2002; Wagner 2005; Wilk 2005a; Wilk 2005b; Wilk 2012; sowie bedingt Oropeza 2002; für Deuteronomium Wagner 2006; Waters 2006; Waaler 2008; Lincicum 2010.

Praxis der Diaspora.¹³ Dies steht keineswegs im Widerspruch zur Hochschätzung der Schrift, sondern zeugt im Gegenteil von einem lebendigen Umgang mit ihr innerhalb der Auslegungstraditionen der Zeit und ihrer hermeneutischen Voraussetzungen: „the *Scripture* that Paul knew [...] was always *Scripture-interpreted*“.¹⁴ Ebenso ist die Schrift, die Paulus bietet, stets interpretierte.

Besonders deutlich wird dies auf dem bisher am ausgiebigsten untersuchten Feld paulinischer Schriftverwendung, seiner Anführung ausdrücklicher Zitate.¹⁵ Während Paulus Zitationsformeln durchweg frühjüdischen und neutestamentlichen Gepflogenheiten entsprechen,¹⁶ hat sein kaum verhülltes, interpretierendes Eingreifen in den Wortlaut seiner Zitate Anlass zu lebhaften Debatten gegeben. In der Tat war jedoch auch dies verbreitete und akzeptierte Praxis¹⁷ und darf weder in Anbetracht der unscharfen Trennlinie zwischen Text und Interpretation im Frühjudentum¹⁸ noch im Hinblick auf die mündlich geprägte Textkultur verwundern.¹⁹ Wenn im Titel der vorliegenden Untersuchung der Begriff Verarbeitung neben den der Rezeption tritt, trägt dies diesem aneignenden und interpretierenden, gleichsam aktiv gestaltenden Schriftumgang, den Paulus ausübt und in den er selbst eingebunden ist, Rechnung.²⁰ Bereits der bloße Begriff „Schrift“ ist im Wissen um deren gewissermaßen flüssige Gestalt in großer Offenheit zu verstehen, auch wenn Paulus nur aus den kanonisch gewordenen Büchern zitiert.

Ist hier ein weitreichender Konsens erreicht, wird dieser allerdings schnell brüchig, sobald man das Feld deutlich lokalisierbarer Zitate verlässt. Nicht nur fehlt eine verbindliche Konvention zur Benennung auch weniger expliziter Schriftbezüge,²¹ es fehlt auch jedes allgemein anerkannte Vorgehen, solche Bezüge zuallererst zu erheben. Richard Hays Set von sieben flexibel zu handhabenden Kriterien, das

¹³ So Stanley 1992, 340. Er geht von einer autoritativen LXX-Fassung, einigen kursierenden Revisionen und einzelnen stilistisch oder hebraisierend „korrigierten“ Fassungen aus.

¹⁴ Fisk 2012, 56 f. Vgl. auch Wilk 2013, 480–482. Zur historischen Verortung der Auslegungsmethoden des Paulus vgl. Basta 2011; Wilk 2013, 483 f.; Cover 2015; Lanzinger 2016. Allzu geradlinige Einzeichnungen in Phänomene wie Midrasch (Ellis 1957), Pescher (Sanders 1959; Black 1971) oder die Middot des Hillel (kritisch Avemarie 2015) sind jedoch mittlerweile problematisiert worden.

¹⁵ Maßgeblich Koch 1986; Stanley 1992. Büniger 2020 fasst den Fortschritt der Forschung zusammen und setzt einen neuen Akzent.

¹⁶ Vgl. Fitzmyer 1961, 330; Stanley 1992, 347.

¹⁷ So ein wesentliches Ergebnis von Stanley 1992 (vgl. insb. S. 343 f. 347 f.). Gleichwohl bewegt sich Paulus am oberen Ende der Skala, was Veränderungen an der Vorlage anbelangt (vergleichbar etwa mit CD, LAB u. a.). Für analoge Phänomene im paganen Raum vgl. Stanley 1990.

¹⁸ „[...] the blurring of the lines between text and interpretation in early Judaism“ (Stanley 1992, 352).

¹⁹ Dazu s. u. S. 32.

²⁰ Vgl. zum Schriftgebrauch des Paulus im Horizont von *rewritten bible* Fisk 2012.

²¹ Porter 2017, 24–36, fasst die missliche Lage zusammen. Vgl. auch Wagner 2011, 164–167; Wilk 2013, 485 f.; Lincicum 2017. Für die Arbeit des Sonderforschungsbereichs hat sich die grobe Einteilung in Zitate und selbst gebildete Gottesworte, Paraphrasen, zitatähnliche Formulierungen, Anspielungen und thematische Verweise bewährt (vgl. Wilk 2017, 151 f.).

er zusammen mit dem Begriff „Intertextualität“ in die Debatte eingebracht hat, um „Echoes of Scripture“ zu prüfen, ist nach wie vor ebenso verbreitet wie umstritten.²² Und auch nach mehrjährigem, intensivem Ringen im „Paul and Scripture“-Seminar der SBL muss Christopher Stanley festhalten, dass die Frage, welche Schriftkenntnis Paulus bei seinen Lesern voraussetzt, ebenso strittig bleibt wie die Frage, inwiefern Paulus den Zusammenhang seiner Bezugstexte beherrscht.²³ Beide Fragen sind indes nicht nur relevant für das Anliegen dieser Arbeit, sondern stehen exemplarisch für zwei unvereinbar scheinende Mentalitäten, die den Diskurs bestimmen und sich etwas überspitzt als „Maximalismus“ und „Minimalismus“ bezeichnen lassen. Hier gilt nach wie vor zu oft: „Scholars who approach the subject using different methods are either dismissed or ignored.“²⁴

Anhänger einer „maximalistischen“ Herangehensweise neigen dazu, auch kleinst sprachliche oder konzeptuelle Berührungspunkte als für den Aussagegehalt konstitutives biblisches Echo zu begreifen. Dazu verweisen sie mitunter auf die hohe Schriftkenntnis des Paulus – „Israel’s scriptures were as familiar to Paul, and as readily available in his well-stocked mind, as Beethoven’s sonatas to a concert pianist“²⁵ – und schließen daraus auf den biblischen Sättigungsgrad seiner Briefe. Auf diesem Wege öffnet sich ein weiter Raum möglicher Anspielungen, der oft über die Grenzen des methodisch Nachprüfbareren hinausführt. Eher wird mit theologischen Plausibilisierungen argumentiert.

Dem setzen eher „minimalistisch“ denkende Exegeten gern die mutmaßlich begrenzte Schriftkenntnis des Adressatenkreises oder aber den mutmaßlich eingeschränkten Textzugang und damit auch die begrenzte Textkenntnis des Paulus entgegen.²⁶ In jedem Falle sind sie zurückhaltend, ihren Gesichtskreis über deutlich markierte oder sprachlich eindeutige Schriftbezüge hinaus zu öffnen. Nur diese seien für den Gedankengang des Paulus verlässlich auszuwerten, möchte man nicht ins uferlose Spekulieren geraten. Von einer solchen Einstellung zeugen etwa Warnungen vor „Parallelomanie“²⁷ oder übermäßiger „Schrifttäftelei“²⁸.

Ein Anliegen der Untersuchung ist es, sich in einem dritten Raum zwischen diesen Alternativen zu positionieren, indem sie Schriftauslegung als Bildungsvorgang

²² Hays 1989, 29–32, nennt: „Availability“, „Volume“, „Recurrence“, „Thematic Coherence“, „Historical Plausibility“, „History of Interpretation“ und „Satisfaction“. Vgl. ausführlicher Hays 2005a; zur Kritik Porter 1997, 82–85, und wiederum Lucas 2014.

²³ Vgl. Stanley 2012b, 324–327. Für eine positive Antwort auf die zweite Frage vgl. Wilk 1998, 207–266.

²⁴ Stanley 2008, 8.

²⁵ Wright 2013, 13.

²⁶ Vgl. jeweils Stanley 2004, 39–60; Vegge 2014.

²⁷ Vgl. Porter 1997, 87, und auch Sanders 1977, II: „Parallels are often illuminating, as long as one does not jump from ‚parallel‘ to ‚influence‘ to ‚identity of thought‘“. Der Begriff geht zurück auf Sandmel 1962.

²⁸ Zeller 2010, 331, Anm. 325.

begreift. Das heißt, sie möchte Schriftbezüge bestimmen und verorten, indem sie die Pole Autor, Adressaten und Text miteinander ins Gespräch bringt.

Dies ist gerade auch dann nötig, wenn man sich einer weiteren offenen Frage auf dem Feld der paulinischen Schriftverwendung stellen möchte und nach den Gründen für deren eklatante Ungleichverteilung fragt – zwischen den Briefen wie auch innerhalb einzelner Briefe.²⁹ Übertragen auf den begrenzten Rahmen dieser Untersuchung: Was veranlasst Paulus, die Schrift dort, wo er es tut, anzuführen und dabei so vorzugehen, wie er es tut? Welche Funktion haben explizite Bezugnahmen gegenüber impliziten, simple gegenüber komplexen? Und orientiert Paulus sich bei all dem maßgeblich an der Schriftkenntnis seiner Adressaten,³⁰ gerät ihm die Dringlichkeit, sich in komplexen Zusammenhängen zu erklären, zum Anlass, auf die Schrift zu rekurrieren,³¹ oder sind die Gründe woanders zu suchen?

1.2 Zur Frage nach Bildung und Bildungsprozessen

Wenn die vorliegende Untersuchung Schriftauslegung als einen Bildungsvorgang betrachtet, bedient sie sich einer „analytischen, von den Quellsprachen unterschiedenen Begrifflichkeit“³². Sie folgt damit dem Programm des Sonderforschungsbereichs, in dem sie entstanden ist.³³ Zwar lässt sich die paulinische Schriftverwendung durchaus anhand antiker Entsprechungsbegriffe zu „Bildung“ erhellen, etwa παιδεία.³⁴ Die Vielschichtigkeit des deutschen Begriffs „Bildung“ ermöglicht jedoch in besonderer Weise eben die Rückfrage, die diese Arbeit leitet: Inwiefern dienen Schriftbezüge dazu, zwischen der gedanklichen Welt des Paulus und der seiner Adressaten zu vermitteln?

„Bildung“ konnotiert gleichermaßen den Prozess der Bildung, dessen Ergebnis bzw. Ziel sowie die Inhalte des Bildungsprozesses (wer Bildung erfahren hat, ist gebildet, weil ihm Bildung in der Auseinandersetzung mit bestimmten Gehalten zuteil geworden ist).³⁵ Sie zielt dabei stets auf eine Veränderung im Selbst- und Weltverhältnis dessen, der sich bildet bzw. Bildung erfährt.³⁶ Dass der deutsche Begriff

²⁹ Prominent angemerkt von Harnack 1928. Vgl. auch Stanley 2004, 2f.

³⁰ So Stanley 2004.

³¹ So etwa Koch 1986, 101.

³² Gemeinhardt 2019b, 6.

³³ Zum zugrundeliegenden Bildungsbegriff vgl. Gemeinhardt 2017a, 166–169; Gemeinhardt 2017b, 326 f.; in historischer Perspektive Gemeinhardt 2019a; in Anwendung auf die Schriftverwendung des Paulus Wilk 2018a, 1f.; Wilk 2018b; Wilk 2019.

³⁴ Vgl. für παιδεία und die hier untersuchten Texte Works 2014, 27–39; allgemeiner für παιδεία und Paulus Lietaert Peerbolte 2008; vgl. für die Frage, was für die Antike unter „Bildung“ zu verstehen sei die Überlegungen bei Gemeinhardt 2019b sowie die Einzeluntersuchungen in Gemeinhardt 2019a; ferner Christes/Klein/Lüth 2006.

³⁵ Vgl. Gemeinhardt 2017, 167; Gemeinhardt 2019b, 10.

³⁶ Vgl. Dressler 2006, 20–33; 85; Schröder 212, 230.

„Bildung“ sich der Vorstellung einer „Wiedereinbildung“ der Gottebenbildlichkeit in den Menschen verdankt und in dieser Verwendung bis zu den Mystikern des Mittelalters und ihrer Rezeption der hier untersuchten Texte zurückverfolgt werden kann (vgl. 2 Kor 3,18; 4,6),³⁷ ist dabei mehr als eine schöne Beigabe.

Beide Korintherbriefe sind in der Absicht verfasst, die Adressaten zu einem Sinnes- bzw. Lebenswandel zu bewegen, der der neugewonnenen Existenz in Christus nach Ansicht des Paulus angemessen ist.³⁸ Dabei wird die Frage von Bildung und Bildungsgehalten nicht nur offen thematisiert.³⁹ Insbesondere die fortwährenden Bezüge auf die heiligen Schriften Israels bezeugen, wie die Hinwendung zur Gemeinde mit dem Eintritt „in eine bereits ausgebildete Lehr- und Sprachwelt“⁴⁰ einherging.⁴¹ Der Kommunikationsform des Briefes entsprechend kommt Paulus dabei zuvorderst als der Gebildete und die Briefempfänger als die Zu-bildenden in den Blick. Medium dieser Bildung ist der Brief selbst. Folglich ist zunächst zu fragen, welche Rückschlüsse auf die (Schrift-)Bildung des Paulus die Texte erlauben, sodann was sie für die (Schrift-)Bildung seiner Adressaten implizieren und schließlich, inwiefern sie eine solche (Schrift-)Bildung nicht nur voraussetzen, sondern selbst deren Vermittlung befördern.

1.3 Zur Mose-Exodus-Tradition

Möchte man Schriftauslegung als Bildungsvorgang denken, entfaltet die Betrachtung der Mose-Exodus-Tradition einen besonderen Reiz. Zunächst schwankt die Untersuchung des paulinischen Schriftgebrauchs häufig zwischen einer Vernachlässigung narrativer Traditionen oder deren Überhöhung in theologische Deutungsmuster.⁴² Sodann handelt es sich bei der Mose-Exodus-Tradition nicht nur um eine zentrale identitätsstiftende Erzählung des Judentums,⁴³ sondern auch um

³⁷ Vgl. Schröder 2012, 215 f.222 f.; Gemeinhardt 2020, 210; mit besonderem Augenmerk auf paulinische Texte Söding 2016, 20–22.

³⁸ Vgl. für 1 Kor ausführlich Wilk 2018b; Wilk 2019.

³⁹ Vgl. etwa den Weisheitsdiskurs in 1 Kor, die Frage nach der Verständigkeit der Korinther (1 Kor 4,10; 10,15; in anderem Zusammenhang 2 Kor 11,19) und ihrer Erkenntnis (programmatisch 2 Kor 1,13), aber auch die wiederkehrende Frage *οὐκ οἴδατε* (1 Kor 3,16; 5,6; 6,2 f.; 6,9; 6,15 f.; 9,13; 9,24; anders 12,2) oder verwandte Mitteilungformeln (1 Kor 10,1; 12,1 f.; 2 Kor 1,8).

⁴⁰ Schnelle 2015, 113.

⁴¹ Vgl. Wilk 2017; vgl. zur Bildungsfunktion der Schriftbezüge auch den vielsagenden Titel von Hays 2005b: „The Conversion of the Imagination“.

⁴² Entsprechend der Verteilung expliziter Zitate liegt der Fokus der meisten Detailuntersuchungen auf Jes oder Dtn. Für eine Auswertung von Exodusbezügen hinsichtlich eines „New Exodus“ vgl. hingegen Keesmaat 1999; Wright 1999; Morales 2010; Wright 2013; kritisch: Moyise 2016; Das 2016.

⁴³ Vgl. Macaskill 2019, 77–82. Die Auseinandersetzung mit der Mose-Exodus-Erzählung kann schon innerkanonisch als „literary search for identity“ bezeichnet werden: „in these texts a community comes to an understanding of themselves“ (Klein 2015, 420.423).

die über die Grenzen des Judentums hinaus bekannteste.⁴⁴ Sie ist folglich von jeher in verschiedene „Bildungsprozesse“ eingebunden⁴⁵ und eignet sich in besonderer Weise, um zu untersuchen, inwiefern sich Paulus auch gegenüber einer mehrheitlich pagan geprägten Gemeinde auf „narrative Abbriviaturen als argumentative Bezugsgrößen“⁴⁶ beziehen kann.

Vor dem Hintergrund des flexiblen Schriftgebrauchs bei Paulus und seinen Zeitgenossen ist der Begriff Mose-Exodus-Tradition bewusst offen gewählt und nicht auf konkrete biblische Texte beschränkt. Vielmehr umfasst er all jene zeitgenössisch bekannten und für uns greifbaren Texte und Auslegungstraditionen, die sich deutlich auf die Erzählungen von Auszug aus Ägypten, Sinaioffenbarung und Wüstenwanderung beziehen, indem sie die Handlungsfolge, einzelne Episoden oder die Gestalt des Mose in den Blick nehmen.⁴⁷

1.4 Zu 1 Kor 10 und 2 Kor 3

Mit 1 Kor 10 und 2 Kor 3 beziehen sich zwei Passagen auf die Mose-Exodus-Tradition, die sich in verschiedenen, an den gleichen Adressatenkreis gerichteten Briefen finden. Bei beiden Texten handelt es sich um ausführliche, mitunter „midraschartige Stücke“⁴⁸, deren Analyse tieferen Einblick in Schriftkenntnis und -verständnis des Paulus verspricht. Hinsichtlich 1 Kor 10 lässt sich Berndt Schaller gar zur Behauptung hinreißen, „daß es kaum einen anderen Paulustext gibt, der uns so umfassend Einsicht vermittelt in die hermeneutischen und materiellen Eigenheiten und Voraussetzungen des Paulus als Schriftausleger“⁴⁹. Aber auch der ausgeprägt schriftgelehrte Charakter von 2 Kor 3 gibt weiterhin Rätsel auf.⁵⁰

In den vergangenen Jahren hat Florian Wilk wiederholt auf den programmatischen Bildungscharakter des Schriftgebrauchs in 1 Kor hingewiesen: „[Die Korinther] sollen lernen, die ‚Schrift‘ als Maßstab für die Gestaltung ihrer Existenz ‚in Christus‘ zu begreifen und zu nutzen“⁵¹, wie es angesichts der eschatologisch

⁴⁴ Vgl. Lierman 2004, 206; Cook 2017.

⁴⁵ Für die Mose-Exodus-Tradition als *paideia* in 1 Kor vgl. Works 2014.

⁴⁶ Reinmuth 2005, 57. Dazu Reinmuth 2005, 61: „[D]as Stichwort ‚narrative Abbriviatur‘ [...] setzt intertextuelle Kompetenz als die Fähigkeit, die Bedeutung von Erzähltexten zu kommunizieren, voraus, nicht jedoch die Fähigkeit, narrative Prätexte vollständig und textgemäß rekapitulieren zu können.“

⁴⁷ Damit ist der Begriff zugleich jedoch enger als das Postulat eines theologieprägenden „New Exodus“-Motivs und setzt ein solches nicht voraus (vgl. Anm. 42).

⁴⁸ So die nicht unproblematische Bezeichnung bei Windisch 1924, 112.

⁴⁹ Schaller 2001, 185.

⁵⁰ Vgl. zuletzt Cover 2015.

⁵¹ Wilk 2019, 21. Vgl. auch Wilk 2018b. Beide Arbeiten demonstrieren, wie pauschale Einschätzungen wie: „[T]he letters of Paul were preeminently instruments of resocialisation“ (Meeks 2002, 197) sachgemäß zu füllen sind.

qualifizierten Gegenwart nötig und in Anbetracht von Fehlentwicklungen in der Gemeinde dringlich geworden ist.⁵²

Aus Bildungsperspektive ist die Kommunikationssituation auch dadurch von besonderem Interesse, dass Paulus sich mit Texten, die auch über die starke Rolle der Schrift hinaus vielfach explizit jüdisches Gepräge tragen,⁵³ an eine mehrheitlich nicht-jüdisch geprägte Gemeinde wendet. Dies gilt zumal, wenn man eine Konfliktlinie gegenüber einer anders (alexandrinisch/hellenistisch) geprägten Schriftauslegungstradition im Gefolge des Apollos annehmen möchte.⁵⁴

Bei all dem ermöglicht das Nebeneinander von 1 Kor 10 und 2 Kor 3 nicht nur die punktuelle Untersuchung der bei den Adressaten vorausgesetzten Schriftkenntnis und des bei ihnen vorausgesetzten Schriftverständnisses, sondern erlaubt es, auch nach Entwicklungen zu fragen.

Auch nach ausführlicher Behandlung der Mose-Exodus-Tradition in den Korintherbriefen blieb in SERAPHIM II festzuhalten: „More studies of this kind will be needed.“⁵⁵ Dieser Aufforderung möchte die vorliegende Untersuchung folgen.

Sie wird ihr Ziel erreicht haben, wenn es ihr gelingt, am Beispiel der Mose-Exodus-Tradition in 1 Kor 10 und 2 Kor 3

- die im Text vorausgesetzten Schriftbezüge zu erheben und
- ihre kommunikative Funktion auf eine Art und Weise zu bestimmen, die es erlaubt
 - a) Schriftkenntnis und -verständnis des Paulus zu beschreiben,
 - b) auf Schriftkenntnis und -verständnis der Adressaten zu schließen und
 - c) den Schriftgebrauch des Paulus in seiner Logik als Bildungsvorgang „zwischen den Welten“ nachzuzeichnen.

⁵² Vgl. Wilk 2017, 160–166.

⁵³ Ausführlicher Fitzmyer 1981, 631.

⁵⁴ Vgl. Wilk 2017, 162–164.

⁵⁵ Oropeza 2020 im Hinblick auf die Schwierigkeit, den Bildungshorizont der Adressaten zu erheben.

2 Zur Orientierung: Anlage und Vorgehen

Um Schriftauslegung als Bildungsvorgang beschreiben zu können, muss die Untersuchung der Texte gleichermaßen intertextuell wie rhetorisch erfolgen: intertextuell, weil es ihr um die Verarbeitung von Schriftbezügen geht, rhetorisch, weil Rhetorik letztlich nichts anderes tut als sprachlich vermittelte „Bildungsprozesse“ zu befördern. Ihr Anliegen ist die zielgerichtete und transformative Interaktion mit der Vorstellungswelt des Gegenübers. Anders ausgedrückt: Die intertextuelle Fragestellung ermöglicht es, potentielle Schriftbezüge zu erheben, aber erst die Untersuchung des paulinischen Gedankengangs und seiner rhetorischen Anlage erlaubt es, die Schriftbezüge nach Wert und Funktion zu beurteilen.

Für den Aufbau der Untersuchung ergibt sich daraus ein Dreischritt, zu dessen Benennung sich im Anschluss an den Titel der Arbeit topographische Bilder nahelegen: „Erkundung“, „Kartierung“ und „Skalierung“. Die drei Punkte entsprechen schwerpunktmäßig je einem der Pole „Autor“, „Text“ und „Leser“, gehen jedoch nicht darin auf. Vielmehr sind sie aufeinander angewiesen und erhellen sich wechselseitig.

Der „Erkundung“ potentieller intertextueller Bezugnahmen und ihres Verhältnisses zu den jeweiligen Bezugstexten in 1 Kor 10 und 2 Kor 3 („Was hat Paulus in den Text hineingelegt?“), folgt eine Phase der „Kartierung“ des Textes im Hinblick auf seine Aussageintention und sein rhetorisches Gefälle („Was sagt der Text?“). Dieser Arbeitsschritt versucht, die Absicht des Autors durch eine detaillierte thematische, strukturelle, gedankliche und argumentative Analyse zu erheben.

Da an dieser Stelle exegetische Untiefen mit einer unübersichtlichen Forschungslage zusammentreffen, ist der Untersuchung ein strenges methodisches Vorgehen auferlegt, das Nachvollziehbarkeit gewährleisten und Zirkelschlüssen vorbeugen soll. So gliedert sich die „Kartierung“ in eine A-Phase der thematisch-strukturellen Analyse und eine B-Phase der rhetorisch-argumentationslogischen Analyse. Die thematisch-strukturelle Analyse fragt nach dem Skopus des Texts und versucht, ihn anhand überwiegend formaler Kriterien zu segmentieren. (Im Bild gesprochen erhebt sie das Inventar der Landschaft, füllt die Karte mit markanten Punkten, zeichnet wesentliche Orte und ein provisorisches Koordinatensystem ein.) Darauf baut die rhetorisch-argumentationslogische Analyse auf und bringt die erhobenen Segmente in eine gedankliche Hierarchie, indem sie das Anliegen des Textes erhebt und die Art und Weise, wie er dieses Anliegen verfolgt. (Im Bild gesprochen werden Höhenlinien und Straßen eingezeichnet, die deutlich machen, welche gedanklichen Wege gangbar sind.) Die Kartierung in zwei Phasen bedingt zwar gelegentliche Wiederholungen und Querverweise, die nachfolgende methodische Reflexion wird jedoch ihre Notwendigkeit erweisen.

Das gewonnene Bild des Gedankengangs kann mit den zuvor erhobenen biblischen Bezügen abgeglichen werden. Sobald ein biblischer Bezug genau genug auf dieser argumentativen „Karte“ verortet ist, werden Rückschlüsse auf seine Funktion und Intentionalität möglich.

Ein abschließender dritter Schritt der „Skalierung“ betrachtet den Text aus der Perspektive hypothetischer Leserschaften und beobachtet etwaige Sinnverschiebungen bei unterschiedlich hoher biblischer Allusionskompetenz und unterschiedlicher kultureller Prägung („Was werden die Leser mutmaßlich verstanden haben?“). Auf diesem Wege treten sowohl intertextuelle Details als auch die Strategie der Schriftverwendung und der Charakter der intendierten Leserschaft deutlich hervor.

Die Wahl eines solchen Vorgehens erschließt sich besonders klar in der Reflexion auf den Begriff Intertextualität, die zugleich als methodische Grundlegung für die Schritte von „Erkundung“ und „Skalierung“ dienen kann. Die Phasen der gedanklichen „Kartierung“ werden im Anschluss methodisch zu begründen sein.

2.1 Zur Anlage der Arbeit und ihrem intertextuellen Programm („Erkundung“ und „Skalierung“)

2.1.1 Intertextualität – ein Begriff und ein Problem

Die grundsätzliche Anlage der Untersuchung und die Probleme, denen sie gegenübersteht, lassen sich besonders plastisch entlang des Begriffs „Intertextualität“ demonstrieren. Die Frage nach der Rezeption der Mose-Exodus-Tradition in den Korintherbriefen ist dem gängigen Sprachgebrauch nach eine „intertextuelle“ Frage. Ob und inwiefern sie tatsächlich intertextuell ist, ist bei genauerem Hinsehen jedoch nicht einfach zu beantworten. Spätestens seit Richard Hays *Echoes of Scripture in the Letters of Paul* (1989) ist der Begriff Intertextualität auch in der neutestamentlichen Wissenschaft in aller Munde. Keineswegs herrscht jedoch Einigkeit darüber, worum es sich dabei handelt oder wie Intertextualität zu untersuchen ist. Dabei ist die Bibelwissenschaft nicht als einzige mit diesem Problem konfrontiert. Vielmehr spiegelt die begriffliche und methodische Unschärfe eine tiefe Uneinigkeit der Intertextualitätsforschung überhaupt wider.

Sein Debut auf der Bühne von Sprachphilosophie und Literaturtheorie feierte der Begriff Intertextualität in Julia Kristevas Aufsatz *Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman* von 1966.¹ Im freien Anschluss an Michail Bachtins Arbeiten zur dialogischen Anlage der Romane Dostojewskis, in denen Bachtin den russischen Formalismus überwinde, indem er „die statische Zerlegung der Texte durch ein Modell ersetz[e], in dem die literarische Struktur nicht *ist*, sondern sich erst aus der

¹ Vgl. deutsch u. a. Kristeva 1996.

Beziehung zu einer *anderen* Struktur *herstellt*², begreift sie jeden Text „als Mosaik von Zitaten [...], Absorption und Transformation eines anderen Textes“³. Ganz im Geiste des beginnenden Poststrukturalismus radikalisiert Kristeva dabei „den Textbegriff, der nun auch die Gesellschaft, Geschichte und Kultur als Zeichensysteme umfaßt“⁴. Alles ist Text und alles interagiert mit allem. Der Begriff „Intertextualität“ bezeichnet in Kristevas Diktion dieses Phänomen, die „Transposition eines Zeichensystems in ein anderes“⁵. Auf diesem Wege entstehe nicht nur Bedeutung; auf diesem Wege entstehe eine Fülle von Bedeutungen, die ein literarischer Text im Gegenüber zu verschiedenen Rezipienten mit ihrem je individuellen Vorwissen, ihrer Prägung und ihren Enzyklopädien freisetze. Und zwar ganz unabhängig von jeder steuernden Absicht seines Autors.⁶ So verstanden ist Intertextualität keine Eigenschaft bestimmter Texte, sondern ein Grundgesetz von Textualität überhaupt.⁷

Seiner in erster Linie kulturkritischen Funktion nach führt ein solcher Ansatz „zu einer die Sinnvorgaben von Texten ignorierenden radikal dekonstruierenden intertextuellen Schreib- und Lektürepraxis“⁸. In Abgrenzung zu diesem poststrukturalistisch weiten Intertextualitätsbegriff wurden in seiner Rezeption jedoch Intertextualitätskonzepte entwickelt, die nicht auf der literatur- bzw. kulturkritischen Ebene, sondern auf einer texttheoretischen oder textanalytischen Ebene operieren.⁹ Mit ihnen geht notwendigerweise eine (bewusste) Verengung des Begriffes einher, insbesondere dort, wo Intertextualität zu einem textanalytischen Begriff wird, um „konkret lokalisierbare und beschreibbare Aktualisierungen“ von Bezugstexten durch einen „absichtsvoll agierenden Autor“¹⁰ darzustellen. Denn so verstanden handelt es sich bei Intertextualität eben doch um ein lokalisierbares Phänomen in einer durch die Autorenintention kontrollierten Textwelt. Diese vermeintliche Banalisierung des Begriffs führte wiederholt zu scharfen Invektiven zwischen den Vertretern beider Lager und zu seiner Aufgabe von Seiten Kristevas.¹¹ Unbeschadet dessen hat ein großer Teil der Intertextualitätsforschung diesen Weg eingeschlagen – und hält an ihm fest.¹² Seinen Kritikern wird entgegengehalten, dass die

² Kristeva 1996, 335.

³ Kristeva 1996, 337.

⁴ Stiegler 1996, 328.

⁵ Kristeva 1987, 69.

⁶ Vgl. in diesem Zusammenhang auch Roland Barthes klassisch gewordenen Aufsatz vom „Tod des Autors“ (deutsch u. a. Barthes 2015); ferner Schmitz 2002.

⁷ Vgl. Pfister 1985, 8.

⁸ Merz 2004, 12.

⁹ Zur Unterscheidung dieser drei Ebenen im Intertextualitätsdiskurs vgl. Lachmann 1984, 134.

¹⁰ Helbig 1996, 58.

¹¹ Kristeva schlug in Kristeva 1987, 69, vor, den Begriff Intertextualität durch „Transposition“ zu ersetzen.

¹² Vgl. etwa die bei Helbig 1996, 17–57 untersuchten Autoren und nicht zuletzt Helbig selbst. Zur Begriffsgeschichte auch im englischen Sprachraum vgl. Allen 2000. Vgl. für die exegetische Wissenschaft abwägend Hübner 1991, 884.

vermeintlich „(unzulässige) Verengung der Intertextualitätstheorie“¹³ alternativlos sei, wolle man konkrete Fälle von Intertextualität jedweder Couleur methodisch greifbar machen und untersuchen.¹⁴ Demnach dient ein solcher „eingeschränkter Intertextualitätsbegriff [...] einerseits der analysepraktischen Operationalisierbarkeit, andererseits der Konzentration auf die erkennbar sinnvermehrenden Formen von Intertextualität.“¹⁵

Unabhängig von der Frage nach richtig und falsch ist es zu bedauern, dass die „punktuellen Erkenntnisgewinne“ der Intertextualitätsforschung wegen ihrer unterschiedlichen Ausrichtung „untereinander meist nicht kompatibel sind“¹⁶ und Intertextualität damit nach wie vor ein „Pseudokonzept“ zu sein droht, „das nur sprachlich eine Einheit von Phänomenen vortäuscht, die in deren Beschreibung nicht eingelöst wird, insofern – trotz eines sprachlich einheitlichen Konzepts – Systemreferenzen, Systemrelationen und Einzeltextbezüge in unterschiedlicher Weise theoretisiert werden.“¹⁷ Man kann sich berechtigtermaßen fragen, welchen Wert ein Begriff hat, von dem niemand mit Sicherheit sagen kann, was er besagt. Die Maxime „[o]bviously a word which we can never apply is not going to be a very useful word“¹⁸, greift wie für alle anderen Begriffe auch hier. Infolgedessen ist wiederholt der Vorschlag gemacht worden, den Begriff zumindest für die neutestamentliche Wissenschaft aufzugeben.¹⁹

Wenn diese Untersuchung dennoch am Begriff „Intertextualität“ festhält, hat dies in erster Linie pragmatische, in zweiter Linie jedoch auch programmatische Gründe. Vom pragmatischen Gesichtspunkt her scheint es wenig mehr als Don-Quichotterie zu sein, sich gegen den in der Exegese fest etablierten Sprachgebrauch zu stemmen, der Intertextualität mehrheitlich im engeren, textanalytischen Sinne versteht.²⁰ Zumal eine solche Verwendung mit einer breiten Strömung in den Literaturwissenschaften konform geht und auf diesem Wege auch theoretisch fundiert ist. Dies entkräftet freilich weder das Argument der allgemeinen Sprachverwirrung, noch entbindet es von der Pflicht, die eigene Begrifflichkeit sauber zu definieren. Wo etablierte andere Begriffe zur Verfügung stehen, sollen sie genutzt und das ter-

¹³ Helbig 1996, 58.

¹⁴ Kristeva selbst scheint sich an den wenigen Stellen, an denen sie praktisch wird und Beispiele anbringt, in solchen Bahnen zu bewegen. Vgl. Merz 2004, 17. Zum uneinheitlichen Gebrauch des Begriffes durch Kristeva vgl. ferner Petersen 2008, 64, mit Anm. 34.

¹⁵ Merz 2004, 9.

¹⁶ Helbig 1996, 52.

¹⁷ Hempfer 1991, 15.

¹⁸ Lewis 2007, 10.

¹⁹ Vgl. zuletzt Porter 2017, 28, wobei Porter den Sachverhalt so präsentiert, als stünde die Exegese mit der terminologischen Verwirrung allein auf weiter Flur und müsse die eingebürgerte Verwendung aufgeben, um in einen sinnvollen Dialog mit den Literaturwissenschaften eintreten zu können. Wie oben gezeigt wurde, ist dem zumindest im deutschsprachigen Bereich nicht so. Stärker wiegt sein Argument, die neutestamentliche Wissenschaft versperre sich durch einen banalisierenden Gebrauch des Begriffes den Zugang zu seinem eigentlichen Potential.

²⁰ Dies scheint auch Porter 2017, 28, selbst zuzugestehen.

minologischen Wirrwarr der miteinander streitenden Schulen vermieden werden. Entsprechend ist der zitierende Text der Korintherbriefe im Anschluss an Anette Merz im Folgenden schlicht als „Text“ (mitunter auch als „Brieftext“) bezeichnet, der Text, den er zitiert oder auf den er anspielt, in der Regel als „Bezugstext“ (mitunter auch „Prätex“).²¹

Daneben stehen programmatische Gründe, am Begriff als einem Leitbegriff festzuhalten. Intertextualität wird zunächst verstanden als eine durch textuelle Signale markierte Verarbeitung eines (literarischen) Textes in einem anderen (literarischen) Text. Die erfolgreiche Aktualisierung eines intertextuellen Verweises durch den Leser trägt dazu bei, den Text der Intention seines Autors folgend (vertieft) zu verstehen. Diese Definition entspricht dem engeren Verständnis von Intertextualität der textanalytischen Spielart, wie er in der Exegese verbreitet ist. Sie ist dem historischen Charakter dieser Untersuchung geschuldet, die versuchen möchte, konkrete Bildungsprozesse zu erfassen, wie sie sich bei Abfassung und Lektüre der Briefe ereignet haben könnten, sofern sie sich vom Text her wahrscheinlich machen lassen. Einer Autorenintention, die den Lektüreprozess steuern und begrenzen möchte, kann und will sie sich demnach nicht entledigen, wird sie aber auch nicht überbewerten. Denn dass die intertextuellen Verweise auf die intendierte Weise erkannt und entschlüsselt wurden, ist keineswegs vorauszusetzen. Entscheidend ist die Absicht.

„Nach diesem Konzept liegt Intertextualität dann vor, wenn ein Autor bei der Abfassung seines Textes sich nicht nur der Verwendung anderer Texte bewußt ist, sondern auch vom Rezipienten erwartet, daß er diese Beziehung zwischen seinem Text und anderen Texten als vom Autor intendiert und als wichtig für das Verständnis seines Textes erkennt. Intertextualität in diesem engeren Sinn setzt also das Gelingen eines ganz bestimmten Kommunikationsprozesses voraus, [...] bei dem jeder der beiden Partner des Kommunikationsvorgangs [...] das Intertextualitätsbewußtsein seines Partners miteinkalkuliert.“²²

Zählt auf der Autoreseite die Intention, so steht gleichberechtigt daneben auf der Leserseite die Maxime: „Relevant ist nicht, ob Intertextualität produktionsästhetisch gewollt ist; vielmehr ist maßgebend, ob sie rezeptionsästhetisch wirksam werden kann.“²³ Beide Pole müssen untersucht werden und in beiden Fällen muss der Text selbst Ausgangspunkt der Untersuchung sein, lässt sich der Kommunikationsprozess doch nur von dorthier erschließen. Der Begriff Intertextualität verwebt damit die Pole „Autor“, „Text“, und „Leserschaft“ in ein komplexes Interaktionsnetz und transzendiert gewissermaßen die Dichotomie von rein produktionsorientierter

²¹ Vgl. Merz 2004, 6. Deshalb vermeidet die Arbeit auch die über die Maßen technische Begrifflichkeit, die Stocker 1998, 48–72, im Anschluss an Gérard Genette entwickelt. Vgl. dazu Genette 2008, 7–17.

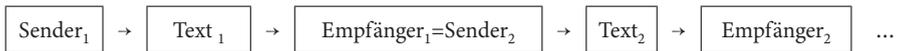
²² Broich 1985, 31.

²³ Stocker 1998, 101.

Betrachtungsweise einerseits und rein rezeptionsorientierter Betrachtungsweise andererseits.²⁴

Von daher geht das Frageinteresse der Arbeit tatsächlich weit über den Bereich klassischer Quellenforschung hinaus. Tatsächlich will sie erheben, auf welche Weise Paulus seine Referenztexte verarbeitet hat, bleibt dort jedoch nicht stehen, sondern fragt weiter nach der kommunikativen Funktion, die den Bezugnahmen auf diese Texte zukommt und vergleicht dies mit denkbaren Rezeptionsweisen von Seiten der korinthischen Gemeinde. Sie möchte kurzum „das Feld der *historisch möglichen Textbedeutungen*“²⁵ in seiner historisch plausibilisierbaren Vielfalt abstecken. Insofern als Intertextualität auch das Intertextualitätsbewusstsein des Kommunikationspartners in den Blick nimmt, stellt sich zudem die Frage, inwiefern Paulus als Akteur im Bildungsprozess die vielfältigen Verstehensmöglichkeiten auf Seiten der Gemeinde vorausgesehen und versucht hat, steuernd in sie einzugreifen.

Was das heißt, sei anhand einiger Diagramme verdeutlicht. Im freien Anschluss an Peter Stocker und andere lassen sich literarische Kommunikationsprozesse folgendermaßen abbilden:²⁶



Ein Autor $Sender_1$ produziert einen $Text_1$, den ein $Empfänger_1$ liest. Indem dieser die Lektüre des Textes literarisch verarbeitet, wird er als „Umschaltstelle zwischen Lektüre und Schreibakt“²⁷ selbst zum $Sender_2$ von einem $Text_2$, der seinerseits einen $Empfänger_2$ findet. Die Reihe ließe sich grundsätzlich ins Unendliche fort-schreiben.

Dieses Schema lässt sich für die Zwecke unserer Untersuchung folgendermaßen füllen: Verschiedene biblische Autoren verfassen verschiedene biblische Texte. Paulus als Leser dieser Texte ist zugleich Sender der Korintherbriefe, in denen er Teile seiner Lektüre rezipiert und verarbeitet. Diese Briefe lesen nun wiederum die Korinther. Da es sich dabei um eine Empfängergruppe handelt, ist jedoch eine Vielzahl von je individuellen Verstehensmöglichkeiten denkbar, im Diagramm angedeutet durch die drei Pfeile, die vom Brief zur Gemeindegruppe weisen.

Ausgehend vom Text der Korintherbriefe arbeitet diese Untersuchung sich nun vor und versucht, den Kommunikationsprozess zu rekonstruieren. Die Frage, welche Texte Paulus verarbeitet, bildet dabei nur den Anfang. Vielmehr möchte sie gewissermaßen die Phasen erkunden, die im Diagramm durch Pfeile dargestellt sind. Auf der einen Seite: Welche Texte stehen Paulus vor Augen? Auf welche Weise verarbeitet er sie? Was bewegt ihn dazu? Auf der anderen Seite: Welche Wirkung(en)

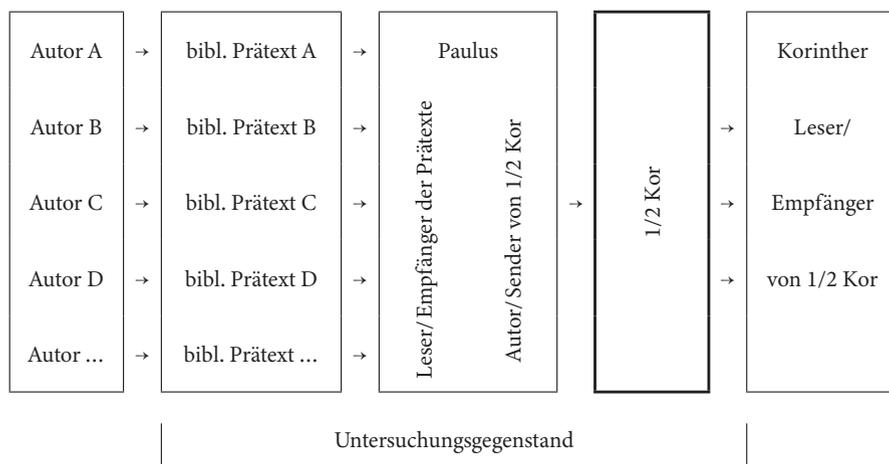
²⁴ Vgl. für eine knappe Gegenüberstellung dieser Betrachtungsalternativen Abasciano 2007 und Stanley 2012b.

²⁵ Merz 2004, 20.

²⁶ Die Grafik folgt weitgehend Stocker 1998, 98.

²⁷ Stocker 1998, 99.

hat dies auf die Korinther? Nicht von Interesse sind demgegenüber die Fragen nach dem ursprünglichen Aussageinteresse der von Paulus verarbeiteten Texte und dem Abgleich dieses Aussageinteresses mit der paulinischen Deutung.



Die Untersuchung ist insofern gleichsam doppelt intertextuell angelegt. Einmal im engeren textanalytischen Sinne, der weitgehend der klassischen Quellenforschung entspricht, wenn ausgehend von der intertextuellen Präsuppositionsstruktur des Textes auf die aktive Allusionskompetenz des Paulus geschlossen wird. Dann aber auch in einem etwas weiteren Sinne, wenn im Versuch, mögliche Verstehensweisen der paulinischen Schriftrezeption zu rekonstruieren, ausgehend vom Allusionspotenzial des Briefftextes die denkbare Reaktion verschiedener Leserschaften mit unterschiedlicher passiver Allusionskompetenz erschlossen wird.²⁸

Die Radikalität des Kristeva'schen Intertextualitätsbegriffs ist damit zwar nicht erreicht, will aber auch nicht erreicht werden. Jede historische Untersuchung muss dem geistigen Klima, aus dem der Begriff stammt, eine gewisse Skepsis entgegenbringen.²⁹ Dennoch rechtfertigt es dieser Ansatz, am Begriff Intertextualität festzuhalten, da er gewissermaßen den Fragehorizont mit Kristeva teilt: verschiedene Verstehensweisen eines Textes zu erforschen – nur eben eingeschränkt auf das historisch Wahrscheinliche. Ihrer Anlage nach stößt diese Arbeit demnach von einem wohlweislich eingehegten Verständnis von Intertextualität, das sich zur Not auch weitgehend in die traditionelle Sprache der Quellenkritik kleiden ließe, herkom-

²⁸ Zur Begrifflichkeit vgl. Hebel 1989, 55–60. Zur Sache s. u. 2.1.3.2.

²⁹ Der zugrundeliegenden, diametral entgegengesetzten Weltanschauungen halber, bleibe ich mit Porter, Helbig und anderen skeptisch, ob die verschiedenen Ebenen des Intertextualitätsbegriffs (textanalytisch, texttheoretisch, kulturkritisch) sich so leicht harmonisieren lassen, wie Merz 2004, 80, oder Petersen 2008, 65, dies anzunehmen scheinen. Für die Suche nach einem Mittelweg vgl. Hebel 1989, 35 f., und die dort angegebene Literatur.

mend, wieder zu weiteren Formen von Intertextualität vor, indem sie ein historisch plausibilisierbares „Sample“ untersucht.

2.1.2 Zur textanalytischen Rekonstruktion von Intertextualität

Der Umgang mit historischen Fällen von Intertextualität bedeutet eine komplexe Rekonstruktionsarbeit, gleich ob man diese als „Textarchäologie“³⁰ bezeichnet, oder den dynamischeren Begriff vom „intertextuellen Ort“³¹ wählt, der neu bestimmt werden muss. Das gilt insbesondere für die hier verhandelten Texte, die mit dem Zweck verfasst wurden, ein konkretes Publikum in einer konkreten Situation anzusprechen. Dem heutigen Leser fehlt nicht nur der unmittelbare Einblick in die kommunikative Situation der Briefe. Auch das Text- und Weltwissen der historischen Leserschaft teilt er nicht, da es über die Jahrhunderte in einem Prozess „intertextueller Erosion“³² abgetragen wurde. Auch wenn die Ränder einer solchen Arbeit notwendigerweise unscharf bleiben, steht der heutige Leser damit vor der Aufgabe, nicht nur die Allusionsintention des Autors, sondern auch die Allusionskompetenz der Erstleserschaft bestmöglich zu rekonstruieren und zwar auf zweifache Weise: Er muss erschließen, was mutmaßlich als intertextueller Bezug aufgefasst und wie dieser Bezug mutmaßlich gedeutet wurde. Erste und maßgebliche Anlaufstelle für diese Rekonstruktionsarbeit ist der Text selbst.

2.1.2.1 Das Modell

Insoweit das Vorgehen gängigen „Intertextualitätsmodellen“ entspricht, können diese für die methodische Reflexion fruchtbar gemacht werden. Wegen seines pragmatischen Zuschnitts und seiner vielseitigen Anwendbarkeit, mithin seiner „Klarheit und Brauchbarkeit“³³, bietet sich dazu besonders der Ansatz Peter Stockers an.³⁴ Stocker bietet einen Satz von Kriterien, wann die Beziehung zweier Texte als intertextuell zu bezeichnen ist, die sich am abstrahierten Lektüreprozess des Modelllesers orientieren. Dieser wird einen (Post-)Text so lange als in sich selbst geschlossene Einheit lesen, bis ein desintegratives Intertextualitätssignal ihn „zu einer Änderung der Leserichtung (Digression) veranlaßt“.³⁵ Intertextualitätssignale

³⁰ So Hebel 1989.

³¹ So die Begrifflichkeit bei Merz 2004, 21, die „ein oszillierendes Feld mit Abschnitten geringerer und höherer Dichte, d. h. geringerer und höherer Aktualisierungswahrscheinlichkeit“ evozieren soll.

³² Hebel 1989, x.

³³ Vgl. Käfer 2019, 13.

³⁴ Ein ähnliches Vorgehen schildert mit anderer Terminologie Hebel 1989, 63–66. Stockers Ansatz zeichnet sich durch seine Flexibilität aus, die es erlaubt, ihn auf verschiedene Textgattungen verschiedener Epochen anzuwenden und andere Modelle, wo es nötig ist, unterstützend zu integrieren. Insgesamt geht er über eine rein textanalytische Betrachtung hinaus, was an dieser Stelle jedoch nicht zu stören braucht.

³⁵ Stocker 1998, 105. Stocker spricht in Anlehnung an Northrop Frye auch von „inward“ und

liegen dort vor, wo eine Aussage eine „reibungslose ‚Kohärenzbildung‘“ semantisch unmöglich macht und den Leser eine „kotextuelle Störung“³⁶ wahrnehmen lässt. Insofern ist Intertextualität mit Formen uneigentlicher Rede wie der Metapher verwandt, die jenseits der Wortbedeutungsebene einer Deutung zugeführt werden müssen.³⁷ Der Text ist „übercodiert“.³⁸ Da Stocker notwendigerweise von einem informierten Modellleser ausgeht, kann diese Störung freilich sehr subtil sein, muss aber an der Textoberfläche festgestellt werden können.³⁹

Ist mit diesem Schritt der Desintegration die Digression von einer rein innertextlichen Lektüre eingeleitet, ist der Leser nun auf ein Prätextsignal angewiesen, das es ihm ermöglicht, den im Hintergrund stehenden Text zu identifizieren. Das Prätextsignal kann mit dem Intertextualitätssignal zusammenfallen, eigenständig auftreten oder gänzlich fehlen und den Leser entsprechend stark fordern.⁴⁰ In jedem Falle muss die intertextuelle Ablenkung eine Funktion für das Textverständnis haben. Kriterium für intendierte Intertextualität ist, dass „die Berücksichtigung bestimmter [festgestellter] Prätexte bei der [fortgesetzten] Lektüre des Posttexts (*Reintegration*) zu dessen vertiefter Deutung führt“⁴¹. Für die Analyse bietet sich die Suche nach den genannten zwei Typen von Signalen an: Intertextualitäts- und Prätextsignal.

Andere detaillierter ausgearbeitete intertextuelle Entwürfe lassen sich in diesen Ansatz einpassen und verfeinern das methodische Instrumentarium. So schlüsselt Jörg Helbig⁴² sowohl die verschiedenen Formen von Intertextualitätssignalen als auch den Lektüreprozess kleinschrittiger auf.⁴³

Neben dem Phänomen unmarkierter Intertextualität fächert Helbig die Markierung von Intertextualität in drei grundsätzliche Möglichkeiten auf, ein Intertextualitätssignal zu senden: Emphase, linguistische Uneinheitlichkeit und offener Hinweis.⁴⁴ Entsprechend der Unterscheidung von Intertextualitäts- und Prätextsignal bei Stocker misst er die Markierungen am Grad (a) ihrer Deutlichkeit und (b) ihrer Durchsichtigkeit auf den Prätext. Von den drei genannten Optionen, Intertextualität zu markieren, sendet die erste nur ein implizites, die letzten in steigender Deutlich-

„outward“-Lektüre. Vgl. Stocker 1998, 103 f. Für eine Fallstudie aus einem anderen antiken Zusammenhang, die die Grenzen eines solchen Ansatzes vor Augen führt, vgl. Hinds 1998, 25–34.

³⁶ Vgl. Stocker 1998, 103.

³⁷ Vgl. Stocker 1998, 102 f.

³⁸ Vgl. Lachmann 1984, 134.

³⁹ Vgl. das Beispiel in Stocker 1998, 106 f. Die Frage, wie subtil ein solches Signal gewesen sein darf, um von den Korinthern als den historischen Erstlesern wahrgenommen worden zu sein, ist freilich eines der Grundprobleme der Debatte um die paulinische Schriftverwendung.

⁴⁰ Vgl. Stocker 1998, 105.

⁴¹ Stocker 1998, 105, Hervorh. K. O.

⁴² Für ein Vorgehen, das die Ansätze von Stocker und Helbig auf ähnliche Weise zusammendenkt vgl. Käfer 2019, 13–19. Käfers Interesse gilt dabei der Rezeption der Sinaitradition im Johannesevangelium. Auf Helbig allein stützt sich in ihrer Arbeit etwa Merz 2004, 62–66.

⁴³ Der terminologische Unterschied zwischen „Signal“ bei Stocker und „Markierung“ bei Helbig bedingt keinen sachlichen Unterschied. Vielmehr lassen sich „Markierung“ und „Signal“ weitgehend synonym verwenden. Vgl. dazu den Sprachgebrauch in Helbig 1996, 147.

⁴⁴ Helbig 1996, 93.

keit ein explizites Signal. Demnach kann intendierte Intertextualität auch nur in den letzten zwei Formen nachgewiesen werden. Implizite Markierungen machen sie zwar mitunter hochwahrscheinlich, kommen aber über die Stufe von Indizien nicht hinaus.⁴⁵ Hierzu zählt Helbig die Hervorhebung einer Passage durch die Menge ihrer intertextuellen Bezüge (hohe Durchdringung eines Textes mit intertextuellen Bezügen, mehrfaches Aufgreifen des gleichen Bezuges oder des gleichen Referenztextes, besonders ausgiebige Rezeption) oder deren Position (punktuelle oder weiträumige Streuung intertextueller Bezüge, Bezüge in strukturell besonders exponierten Passagen, z. B. nach Zäsuren).⁴⁶ Ob implizit markierte Intertextualität erkannt wird, hängt damit maßgeblich von den literarischen Kenntnissen des Adressatenkreises ab. Anders verhält es sich mit explizit markierter Intertextualität, die auch dem literarisch unkundigen Leser eine intertextuelle Bezugnahme signalisiert und ihn ggf. nötigt, das angespielte Wissen zu erwerben um die Textaussage nachvollziehen zu können.⁴⁷

Auf dem Gebiet der expliziten Intertextualitätssignale unterscheidet Helbig die Markierung durch Interferenzen mit mehr oder weniger deutlichen Nahtstellen (etwa die Nennung einschlägiger Namen oder einen Bruch des linguistischen Codes) und die offene Thematisierung des intertextuellen Bezuges (etwa durch metakommunikative Verben, den Hinweis auf einen Autor oder die ausdrückliche Identifizierung eines Referenztextes).⁴⁸ Im Regelfall steigt die Deutlichkeit der Markierung dadurch, dass verschiedene Intertextualitätssignale gesendet werden, um den gleichen intertextuellen Bezug zu markieren.⁴⁹

⁴⁵ Helbig 1996, 95. Er spricht von „Reduktionsstufe“, „Vollstufe“ und „Potenzierungsstufe“, die zwar nicht identisch mit den drei Optionen sind, ihnen jedoch weitgehend entsprechen. Daneben kennt Helbig eine „Nullstufe“ nichtmarkierter Intertextualität. Sie ist dadurch definiert, dass es dem Autor gelingt, „eine intertextuelle Spur nahtlos in einen neuen Kontext zu integrieren, ohne daß hierbei Interferenzen entstehen“ (Helbig 1996, 88).

Da „Markierung“ hier nicht notwendigerweise ein vom Autor intendiertes Signal, sondern zunächst ein feststellbares Phänomen der Textstruktur bezeichnet, ist es durchaus angemessen, auch die im genannten Sinne impliziten Markierungen als Markierungen zu bezeichnen.

⁴⁶ Vgl. Helbig 1996, 97–111. Helbig selbst spricht auf dieser Stufe noch nicht von einer Störung des Leseprozesses. Das Beispiel von Stocker 1998, 105–109 legt jedoch nahe, dass in seinem Modell auch eine solche implizite Form der Markierung als desintegratives Intertextualitätssignal gedacht wird.

Zur Emphase stellt Broich 1985, 43, fest, sie fokussiere die Wahrnehmung der Leserschaft und erzeuge so einen „Kontext permanenter Intertextualität, welcher den Leser veranlaßt, auch nach weniger offen oder gar nicht gekennzeichneten Zitaten und Anspielungen zu suchen“.

⁴⁷ Vgl. Helbig 1996, 112.

⁴⁸ Vgl. Helbig 1996, 111–126.131–142. Außerdem, für unseren Zusammenhang zu vernachlässigen, die typographische Markierung durch „graphemische Interferenzen“ (112, vgl. auch Merz 2004, 66).

⁴⁹ Vgl. Helbig 1996, 126. An dieser Stelle berühren sich die Überlegungen mit den vielfach kritisierten, in der Praxis aber doch immer wieder nützlichen sieben Kriterien, die Hays 1989, 29–32, zur Identifizierung von Intertextualität bei Paulus aufgestellt hat. (Näher erläutert in Hays 2005c, 34–45.) Insbesondere die Gesichtspunkte *volume* (inkl. *repetition*, *rhetorical stress* und *precursor prominence*) und *recurrence* korrespondieren Helbigs Kriterien. Hays Stärke, eine Lesart zu entwickeln, die die Pole von Autor, Text und Leser zu transzendieren versucht, ist zugleich der Grund, warum sein Ansatz methodisch zu weit ist, um ihm an dieser Stelle streng zu folgen.

Auf biblische Texte sind Helbigs Kategorien nicht immer trennscharf anwendbar. Auch wird nur ein Teil seiner Überlegungen relevant. Von daher wird seine Terminologie im Folgenden den Zwecken der Untersuchung angepasst und unmarkierte Intertextualität (kein Intertextualitätssignal, nach Helbig die „Nullstufe“), implizit markierte Intertextualität (Helbig: „Reduktionsstufe“, markiert durch Emphase), halb-explicit markierte Intertextualität (Helbig: „Vollstufe“, markiert durch linguistische Interferenzen, inklusive der von Anette Merz angemahnten Beachtung semantischer Interferenzen⁵⁰) und explizit markierte Intertextualität (Helbig: „Potenzierungsstufe“, markiert durch direkte Thematisierung des Bezugs) unterscheiden. Die Differenzierung in halb-explicite und explizite Markierungen, die Helbig so nicht trifft bzw. anders benennt, erscheint insofern sinnvoll, als linguistische Interferenzen in einem breiten Spektrum variierender Deutlichkeit begegnen.⁵¹

Anliegen einer Analyse, die sich an diesen Kategorien orientiert, wird es sein, im Hinblick auf die Deutlichkeit (Intertextualitätssignal) die jeweilige Art der Markierung festzustellen und im Hinblick auf die Durchsichtigkeit (Prätexsignal) den Umgang mit dem Prätext, insbesondere die Art und den Grad seiner Adaption zu erheben. Eine solche Analyse leistet zweierlei. Zunächst produziert sie eine Übersicht über Muster der intertextuellen Markierung und des Umgangs mit dem Prätext, die später auf „Wahrscheinlichkeitsrelationen“⁵² zwischen diesen Faktoren und der Funktion eines intertextuellen Bezugs befragt werden kann.⁵³ So entsteht ein differenziertes Bild des impliziten Autors, mithin derjenigen „Sender-Instanz, welche der Modell-Leser aufgrund des Textes hypothetisch (als eine Art Phantom-Bild) entwirft“⁵⁴, und seiner Arbeitsweise. In der Frage, inwiefern die Art der Adaption eines Prätextes mit der Art des Intertextualitätssignals zusammenhängt, berührt sich die Analyse hier mit der Debatte um die Kategorisierung paulinischer Schriftbezüge.⁵⁵

Sodann lassen die Deutlichkeit der Markierung eines Schriftbezugs und der Grad des Eingriffs in den verarbeiteten Prätext Rückschlüsse auf die Schriftkenntnis des

⁵⁰ So Merz 2004, 65, die diese Interferenzen jedoch dem Bereich impliziter Markierung zuschlägt. Zur Frage der Klassifizierung von Codewechseln als impliziter oder expliziter Markierung vgl. Helbig 1996, 118, Anm. 78, mit Verweis auf Plett 1985, 85f. Plett bietet eine detaillierte Aufschlüsselung möglicher linguistischer Codewechsel, die sich aber nur bedingt auf biblische Literatur übertragen lassen.

⁵¹ Helbig 1996, 118. Vgl. auch Anm. 50.

⁵² Helbig 1996, 183.

⁵³ Dabei warnen die Erkenntnisse der modernen Intertextualitätsforschung davor, zwischen Art der Markierung und Funktion der intertextuellen Passage einen notwendig linearen Zusammenhang herzustellen. Vielmehr wären Texte als komplexe Systeme zu verstehen, die auch und gerade in ihrem Entstehungsprozess „einer nicht-linearen Dynamik“ unterliegen. „Während eine stark markierte Referenz für einen gegebenen Text nur periphere Bedeutung haben kann, mögen unmarkierte Bezüge gerade die maßgebende Bezugsfolie dieses Textes bereitstellen“ Helbig 1996, 182f.

⁵⁴ Stocker 1998, 100, Anm. 49.

⁵⁵ Vgl. zuletzt Porter 2017.

Modellesers zu, der die notwendigen Wissensressourcen hat, konkrete Signale auf Anspielungen und Bezugnahmen im Text zu erkennen und auszuwerten.⁵⁶

2.1.2.2 Sender und Leserschaft

In der Tradition der exegetischen Wissenschaft wird auch diese Untersuchung fortführen, „Paulus“ und „Korinther“ als Kurzformeln für den impliziten Autor und die implizite Leserschaft zu benutzen. Gerade im Lichte der Intertextualitätsforschung sind beide Größen zwar zunächst nicht mehr als Funktionen des Textes und der Überschrift von reiner Textbeobachtung zur historischen Autorenintention gilt als ein grundsätzlich unzulässiges Wagnis. Will man ihn aber dennoch tun, ist es nicht nur das beste, sondern das einzige praktikable Vorgehen, vom impliziten Autor auszugehen.⁵⁷ Gleiches gilt für die implizite Leserschaft. Da die Daten über den historischen Paulus und mehr noch über die korinthische Gemeinde jedoch notorisch unsicher und umstritten sind, können entsprechende Schlüsse überwiegend nur aus den Texten selbst gezogen werden. Sie als äußere Parameter an die Analyse heranzutragen wäre nur sehr eingeschränkt oder hypothetisch möglich. Hiermit ist ein grundlegendes Problem benannt, auf das diese Untersuchung reagieren muss.

Eine Zusammenschau der Schematisierungen dieses Prozesses nach Stocker und Helbig unterstreicht den Stellenwert der historischen Leserschaft für die Rekonstruktion des intertextuellen Leseprozesses.

Während der historische, „empirische“ Leser in den Schritten 1–3 anhand klarer Anhaltspunkte im Text gelenkt wird und der Lektüreprozess damit weitgehend vom Text her rekonstruiert werden kann, ist für die Schritte 4–6 kaum greifbar, wie ein empirischer Leser sich verhält, der je nach Vorkenntnissen anders reagieren wird. Und auch die weiterführende Analyse der Adaption des Prätexts und die Rückfrage nach ihrer textinternen Motivation erlaubt zunächst nur die Bildung von Arbeits-hypothesen, die in späteren Arbeitsschritten geprüft werden müssen.

Stocker Helbig⁵⁸

- | | |
|----------------|---|
| Desintegration | (1) Irritation durch Wahrnehmung eines Störfaktors im Verlauf der Rezeption |
| Digression | (2) Identifizierung des Störfaktors als Referenzmarkierung |
| | (3) Identifizierung des Referenztextes |
| Reintegration | (4) Aktualisierung von Konnotationen, die im Zusammenhang mit dem Referenztext freigesetzt werden |
| | (5) Übertragung relevanter Konnotationen auf den präsenten Text |
| | (6) Schlußfolgerungen für die Interpretation |

⁵⁶ Zum „Modelleser“ vgl. u. a. Eco 1990, 61–82. Ähnlich Wolfgang Iser's Konzeption vom „impliziten Leser“. Zuerst in Iser 1972. Vgl. hierzu kritisch Willand 2015, 240–243, mit Anm. 15.

⁵⁷ Zum Problem und zu Alternativen vgl. Dinkler 2019.

⁵⁸ Helbig 1996, 162.

2.1.3 Die konkreten, intertextuellen Rahmenbedingungen

Im konkreten Vollzug intertextueller Rekonstruktionsarbeit anhand der Korintherkorrespondenz muss neben der problematischen Unschärfe der historischen Kommunikationssituation auf Seiten des Autors wie der Erstleserschaft auch die spezifische Textgattung der Bezugstexte berücksichtigt werden. Annette Merz gibt zu bedenken:

„Im Unterschied zu vielen literaturwissenschaftlichen Untersuchungen fiktionaler Texte, die sich gänzlich auf die textinternen Instanzen von implizitem Verfasser [...] und implizitem Leser beschränken, muss eine textanalytische Untersuchung der intertextuellen Dimension urchristlicher Briefliteratur [...] die zeitgenössischen LeserInnen und den empirischen Verfasser sowie ihre jeweiligen Lebenskontexte miteinbeziehen. Das gilt umso mehr, wenn der untersuchte Text klare außerliterarische Ziele verfolgt.“⁵⁹

Es stellt sich die Frage, inwiefern unser historisches Wissen über Paulus und die Gemeinde in Korinth einerseits und die Textgattung der Bezugstexte andererseits die Untersuchungsparameter beeinflussen sollen und können.

2.1.3.1 Entfaltung der kommunikativen Situation zur Autorensseite hin

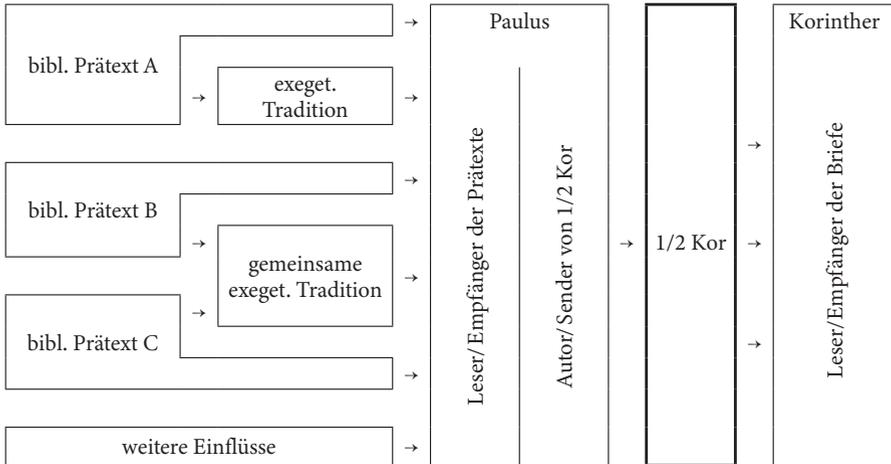
Gerade in Anbetracht der widersprüchlichen Lesarten des zweiten Korintherbriefes liegt auf der Hand, dass ein *a priori* zu eng gefasstes Paulusbild sich eher nachteilig als förderlich auf die Untersuchung auswirken muss. Über die Kommunikationssituation wird wenig mehr als gesichert gelten können als das, was in den Korintherbriefen offen ausgesprochen wird: Paulus hat die Gemeinde gegründet und sieht sich ihr gegenüber deshalb in einer besonderen Autoritäts- und Fürsorgeposition. Er verfasst den ersten Korintherbrief zur Klärung einer durch Spaltungen bestimmten Konfliktsituation und ist im zweiten Korintherbrief gezwungen, den eigenen Verkündigungsdienst zu verteidigen und gegen (aus seiner Sicht) konkurrierende Verkündiger anzugehen. Unter anderem tritt er dabei, wie in anderen Briefen auch, als schriftkundiger Exeget auf. Das Vorhandensein umfangreicher Schriftkenntnis steht für Paulus außer Frage. Welcher Art diese Schriftkenntnis jedoch ist und welcher Auslegungsmethoden sie sich bedient, wird auch in dieser Arbeit weiter zu untersuchen sein. Die *opinio communis*, nach der Paulus unter gelegentlicher Anführung eines hebraisierenden Textes gemeinhin der LXX folgt,⁶⁰ kann der Untersuchung als Ausgangsannahme dienen, wird sich in ihrem Laufe jedoch bewähren müssen. Auch die Maßgabe, dass er einer christologischen und apostolischen Hermeneutik folgend die Schrift als „Zeugen des Evangeliums“⁶¹ begreift, durch den Gott in die eschatologisch qualifizierte Situation seines Verkündi-

⁵⁹ Merz 2004, 27 f.

⁶⁰ S.o. S. 2 und vgl. Wagner 2011, 164; Wilk 2013, 480.

⁶¹ Koch 1986, vgl. oben S. 2.

gungsdienstes spricht,⁶² bleibt inhaltlich zu Füllen. Vor allem die Beobachtung, dass Paulus den Konventionen seiner Zeit folgend „Schrift“ gemeinhin durch den Filter vielfältiger (mündlicher) exegetischer Traditionen wahrnimmt und verarbeitet,⁶³ erschwert dabei die Aufgabe intertextueller Rekonstruktion. Formt man das unter 2.1.1 angeführte Diagramm zum intertextuellen Lektüreprozess aus der Perspektive des Paulus um, wird dies deutlich:



Die biblischen Texte, die Paulus in den Korintherbriefen verarbeitet, mag er in der Form kennen, wie sie uns noch heute schriftlich überliefert sind oder in einer ähnlichen Variante. Genauso möglich, wenn nicht gar wahrscheinlicher, ist er jedoch mit zeitgenössischen Auslegungs- und Erzähltraditionen vertraut (für beides vgl. im Diagramm den biblischen Prätext A und die entsprechende exegetische Tradition). Andere Texte mögen zusammen tradiert worden sein und Paulus (auch) so vor Augen gestanden haben (vgl. biblische Prätexte B und C). Es ist demnach für jeden Beleg zu fragen, in welcher Form Paulus die biblische Tradition durch den Text greifbar wird und in welcher Form Paulus sie rezipiert. Während zeitgenössische Erzähltraditionen für uns immer dann, wenn sie andernorts zufälligerweise tradiert wurden, greifbar sein mögen, entzieht sich dabei eine Vielzahl anderer Einflüsse, die auf die Rezeption dieser Texte in den Korintherbriefen eingewirkt haben – etwa ein apologetisches, paränetisches oder kerygmatisches Interesse oder auch spontane Inspiration auf Seiten des Paulus – gänzlich dem kontrollierten Zugriff.⁶⁴ Die

⁶² S.o. S. 2 und vgl. Wagner 2011, 158–159.167–169; Wilk 2013, 481–482.487–488.

⁶³ S.o. Anm. 14.

⁶⁴ Im Geiste eines weiten Intertextualitätsbegriffes ließen sich diese Felder als weitere „Intertexte“ bezeichnen, gleich ob mündlicher, schriftlicher oder ideell-gedanklicher Natur. Sie zu berücksichtigen rechtfertigt die intertextuelle Anlage der Untersuchung. Der begrifflichen Schärfe halber wird ein entsprechendes Vokabular jedoch der textanalytischen Ebene vorbehalten bleiben.

Rekonstruktionsaufgabe muss weiterhin berücksichtigen, wie wenig Paulus davor zurückschreckt, biblische Texte frei, d. h. dem von ihm wahrgenommenen Sinn folgend, zu rezipieren.⁶⁵ Damit gilt es nicht nur zu prüfen, in welcher Form Paulus eine biblische Tradition kennt und rezipiert, sondern wie er sie adaptiert und ob etwaige Veränderungen gegenüber seiner Vorlage einem inhaltlichen Zweck dienen.

Eine entsprechende Bestimmung der biblischen Bezugnahmen ist freilich eine schwer zu bewerkstelligende und mit vielerlei Unwägbarkeiten behaftete Aufgabe und erfordert ein weiteres Kriterium. Zu prüfen ist darum die Funktion, die die Bezüge im Schritt der Reintegration des von Paulus imaginierten intertextuellen Lektüreprozesses erfüllen. Wo eine solche intertextuell allusionskompetente Lektüre dem Anliegen dient, das Paulus mit dem jeweiligen Briefabschnitt verfolgt, ist von einem intendierten Bezug auszugehen, gleich wie deutlich er markiert ist. Wo sie dem Anliegen widerspricht, legt sich eine andere Lösung nahe.

Eine Schwierigkeit bedeutet es, dass auch latente, also nicht intentionale Anspielungen auf biblische Texte denkbar sind, die von Seiten der Leserschaft, aber nicht von Seiten des Paulus aktualisiert werden. Zudem können auch Gedanken, die aus heutiger Sicht intertextuell anmuten, schlicht zur Alltagszyklopädie von Autor und Leserschaft gehört haben.⁶⁶ Auch diesen Unwägbarkeiten muss die Untersuchung Rechnung tragen.

Insgesamt gilt:

A thorough examination of Paul's hermeneutic would have to take into account both the way Paul *reads* individual passages from the Jewish Scriptures, i. e. how his Jewish and Christian presuppositions and his own existential concerns shape the way he understands and appropriates the wording of the biblical text, and his method of *applying* these same texts to the concrete circumstances of his readers in order to bring about changes in their understanding and/or behavior.⁶⁷

Dies betrifft das Nebeneinander von intendierter, deutlich markierter Intertextualität einerseits, und intendierter, dabei aber schwach oder gar unmarkierter Intertextualität andererseits, wie auch die Frage nach der Schrift- und Allusionskompetenz der Leserschaft. Überhaupt sprechen die verschiedenen Zitierweisen zusammen mit der schon von Harnack beobachteten Uneinheitlichkeit im Umgang mit biblischen Texten in verschiedenen Briefen⁶⁸ dafür, dass Paulus anlass-, themen- und zielgruppenspezifisch vorgeht; zumal in der Korintherkorrespondenz.⁶⁹ Keineswegs ergibt sich aus diesem Schluss allein jedoch ein Deutungsmuster, wann

⁶⁵ Vgl. Stanley 1992, 342–343, 348–350. Für eine knappe Übersicht über gängige Texteingriffe und mögliche Beweggründe vgl. Stanley 1992, 343–347.

⁶⁶ Vgl. Helbig 1996, 96, mit Anm. 24. Ferner Hays 2005c, 49, und Merz 2004, 70.

⁶⁷ Stanley 1992, 359 f.

⁶⁸ Harnack 1928.

⁶⁹ Vgl. Wilk 2017, 153–169.

Paulus wie mit Hilfe der Schrift kommuniziert.⁷⁰ Damit stellt sich umso dringlicher die Frage nach der Schriftkenntnis und Situation der korinthischen Gemeinde.

2.1.3.2 Entfaltung der kommunikativen Situation zur Seite der Leserschaft hin

Die Allusions- und Schriftkompetenz der korinthischen Gemeinde lässt sich anhand externer Daten nicht klar beurteilen. Die Angabe des Lukas, Paulus habe sich über einen Zeitraum von etwa eineinhalb Jahren in Korinth aufgehalten und dort, begleitet von ständiger Lehre, eine Gemeinde gegründet, die sich aus Juden, Heiden und zu einem bedeutenden Teil aus Gottesfürchtigen rekrutierte, bleiben umstritten (vgl. Apg 18,1–17). Liest man die Korintherbriefe, so bestätigt sich jedoch zumindest der Eindruck einer uneinheitlichen Gemeinde. Unabhängig von allen Fragen sozialer Schichtung⁷¹ legen Paulus Aussagen eine gemischte Gruppe aus christusgläubigen Juden⁷² und christusgläubigen Heiden nahe⁷³, wobei letztere in der Überzahl gewesen sein dürften. Auch hätte eine Frage wie die nach der Legitimität des Götzenopferfleischkonsums in einer rein oder stark jüdisch geprägten Gemeinde wohl kaum den Stellenwert erlangen können, den Paulus ihr einräumt (vgl. 1 Kor 8,1–11,1).

Umso bemerkenswerter ist das hohe Ansehen der Schrift, das Paulus durchweg in den Briefen voraussetzt. Seinem Selbstzeugnis nach war die Berufung auf die Schrift wesentlicher Teil seiner Gründungspredigt (vgl. 1 Kor 15,3). Die Schrift erscheint als bleibend im religiösen Bewusstsein der Korinther verankert (vgl. 1 Kor 4,6).⁷⁴ Darüber hinaus geht Paulus auch den Korinthern gegenüber von einer Praxis des Schriftgebrauchs aus, nach der die Schrift in die eschatologisch verstandene Gegenwart der Christusgläubigen spricht, wobei sich „Christusbekenntnis und Schriftauslegung wechselseitig erhellen“⁷⁵. Man darf von daher ein „ongoing engagement“ der korinthischen Gemeinde mit der Schrift annehmen.⁷⁶ Welcher Art diese Beschäftigung jedoch war und wie umfangreich die tatsächliche Schriftkenntnis der individuellen Gemeindemitglieder anzusetzen ist, muss offenbleiben.

Adaptiert man das unter 2.1.1 angeführte Diagramm zum intertextuellen Lektüreprozess auf die Perspektive der Leserschaft hin, wäre für jedes Mitglied der Gemeinde ein individuelles Diagramm anzulegen:

⁷⁰ Vgl. Öhler/Wilk 2017, 3 f.

⁷¹ Vgl. dazu klassisch Theißen 1975; weiterführend Gäckle 2004, 183–187.

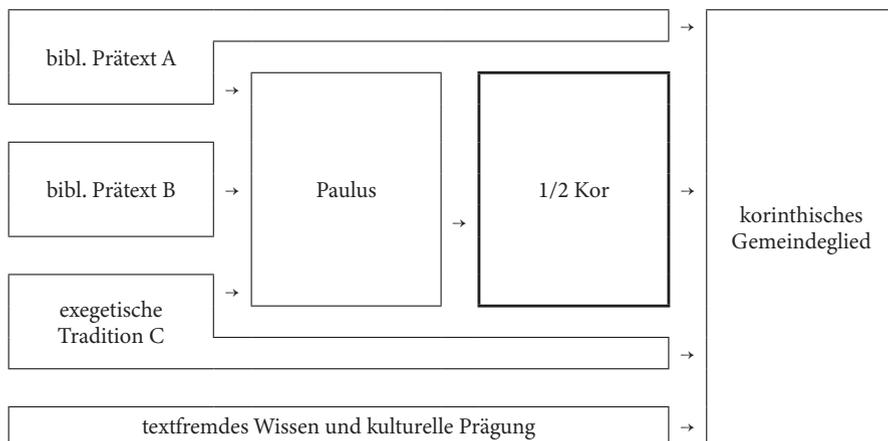
⁷² Vgl. 1 Kor 1,22.24; 10,32; 12,13 und dazu Wilk 2017, 159, Anm. 62.

⁷³ Vgl. etwa 1 Kor 12,2; 2 Kor 6,14. Für die Anwesenheit beider Gruppen in der Gemeinde vgl. überdies 1 Kor 7,18–20.

⁷⁴ Vgl. auch Wilk 2018b.

⁷⁵ Wilk 2017, 154 f.; s. o. S. 2.

⁷⁶ Vgl. Edsall 2014, 155. Edsall stützt sich bei seinen Überlegungen maßgeblich auf 1 Kor 10,11.



Grundsätzlich besteht die Möglichkeit, dass ein Hörer des Briefes den Referenztext des biblischen Bezuges, den er bei Rezeption des Briefes wahrnimmt, kennt und erkennt (im Beispieldiagramm bibl. Prätext A). Gleiches gilt für exegetische Traditionen, die Paulus verarbeitet (exegetische Tradition C). Mitunter mag er einen biblischen Bezug erkennen, dessen Referenztext ihm nicht bekannt ist, den er aber anhand des Paulusbriefes erschließt (bibl. Prätext B). Ebenso möglich, im Diagramm jedoch schwer abbildbar ist es, dass ein Hörer einen intendierten Bezug übersieht, oder aber einen latenten Bezug aktualisiert, der von Paulus nicht intendiert war. In jedem Falle wird sein Rezeptionsverhalten maßgeblich von seiner kulturellen Prägung und von textfremdem Wissen beeinflusst sein.⁷⁷ Diese Parameter begrenzen und lenken die Verstehensmöglichkeiten. Ferner ist das Feld möglicher Deutungen eingeschränkt, „da die hier untersuchten Texte in ihrem Entstehungskontext sich zu einem erheblichen Teil über ihre eindeutige Wirkabsicht definiert haben und weniger über ihre ästhetische Qualität“⁷⁸. Zumindest die Erstlektüre der Briefe dürfte durch Briefüberbringer, Verlesung und gemeinschaftliches Hören sehr viel gesteuerter abgelaufen sein, als die Lektüre eines Briefchens im stillen Kämmerlein.⁷⁹ Folgt man Bernhard Oestreichs Rekonstruktion antiker Gepflogenheiten bei der Überbringung eines Briefes, ist für die Verlesung mit einer regen Interaktion zwischen den Zuhörenden, dem Vortragenden und dem womöglich weiterhin anwesenden Briefüberbringer auszugehen.⁸⁰

⁷⁷ Vgl. Petersen 2008, 71.

⁷⁸ Merz 2004, 27.

⁷⁹ Vgl. insgesamt Oestreich 2012; Thiselton 2000, 44; Funk 1967 und für den englischen Sprachraum das weite Feld des *performance criticism*. Streng genommen ist jedoch schon die Annahme einer öffentlichen Verlesung nicht mehr als von 1 Thess 5,27 geleitete Spekulation (Florian Wilk) – die ausweislich dieser Stelle zumal von einem gestuften Rezeptionsprozess ausgehen müsste.

⁸⁰ Vgl. Oestreich 2012, 64–70. Oestreich argumentiert für eine Verlesungssituation, die der offiziell-administrativer Briefe im öffentlichen Leben ähnelt. Er geht davon aus, dass der Brief erst

Eine gewisse Bandbreite von Verstehensmöglichkeiten entsprechend verschiedener Bildungsstadien der Hörer bleibt jedoch bestehen. Christopher Stanley hat eine grobe Taxonomie vorgeschlagen, um den Effekt paulinischer Schriftverwendung auf verschiedene Hörerschaften auszuloten. Er unterscheidet eine „informed audience“, die sämtlichen feststellbaren Schriftbezügen folgen kann, eine „competent audience“ deren Schriftkompetenz ausreicht, die Bezugnahmen zu erkennen, die für den konkreten Gedankengang unabdingbar sind, ohne mit dem Referenztext genauer vertraut zu sein, und eine „minimal audience“ mit nur geringfügiger Schrift- und Allusionskompetenz.⁸¹ Vom Profil der korinthischen Gemeinde herkommend, lässt sich an diese Taxonomie anschließen. Dabei empfiehlt die kulturelle Heterogenität der Gemeinde, im Lichte der Bildungsfrage zusätzlich zwischen jüdisch-hellenistischem und pagan-hellenistischen Bildungshintergrund zu unterscheiden. Untergliedert man Stanleys „competent“ und „minimal audience“ ferner in eine Gruppe ohne biblische Allusionskompetenz, eine Gruppe, die zumindest mit grundlegenden biblischen Topoi vertraut ist und eine Gruppe, die um biblische Erzählungen und Handlungsstränge weiß, ergibt sich folgendes Schema, in das sich die mutmaßlichen Gemeindemitglieder einordnen lassen:

weiter jüdischer Bildungshorizont	<i>hohe biblische Allusionskompetenz: vertraut mit biblischem Text und exegetischen Traditionen</i>	christusgläubige Juden in Distanz zur pagan-hellenistischen Kultur	assimierte christusgläubige Juden; Gottesfürchtige; christusgläubige Heiden nach Unterweisung
	<i>mittlere biblische Allusionskompetenz: vertraut mit biblischen Erzählungen</i>		
beschränkter jüdischer Bildungshorizont	<i>geringe biblische Allusionskompetenz: vertraut mit biblischen Namen und Topoi</i>	X	christusgläubige Heiden vor Unterweisung
	<i>keine biblische Allusionskompetenz</i>		
		beschränkter paganer Bildungshorizont	weiter paganer Bildungshorizont

verlesen wird, nachdem er „in die Verfügungsmacht der Empfängergruppe über[gegangen ist]“ (65, unter Verweis auf 1 Thess 5,27). Der Bote selbst trägt den Brief folglich nicht vor, ist aber vermutlich zugegen und hat Gelegenheit zum Kommentar oder zu einleitenden Worten. Den Austausch über den Brief (noch während oder nach seiner Verlesung) versteht Oestreich als festen Bestandteil der Konvention.

⁸¹ Stanley 2004, 68 f.

Zusammensetzung der Hörschaft und intertextuelle Strategie bedingen einander: Je schriftkundiger ein Publikum ist, desto eher wird ein Autor „den Verdunkelungsgrad des Bezugs“⁸² erhöhen. Beim Schreiben an eine entsprechende Zielgruppe kann auf intertextuelle Markierungen auch ganz verzichtet werden.⁸³ „Dabei können unterschiedliche Markierungsstrategien auf unterschiedliche Lesertypen zugeschnitten sein und ein System einander überlagernder Bedeutungsschichten konstituieren.“⁸⁴

Wie sehr der Bildungshintergrund auf der Leserseite die Rezeption eines intertextuellen Schriftbezugs bestimmt, zeigt sich besonders anhand des Phänomens unmarkierter oder schwach markierter Intertextualität. Während die Gruppen mit geringer Allusionskompetenz solche Bezüge schwerlich wahrnehmen werden, mag die Gruppe mittlerer Allusionskompetenz einen solchen Bezug womöglich erahnen, wird ihn aber nur bedingt deuten können. Für die Gruppe mit hoher Allusionskompetenz bewirkt ein solcher Bezug hingegen eher einen „Effekt der augenzwinkernden Kommunikation zwischen Eingeweihten“ und schürt ggf. Entdeckerfreude oder Elitebewusstsein.⁸⁵ Zugleich läuft diese Gruppe aber auch am ehesten Gefahr, einen latent intertextuellen Bezug zu aktualisieren.

Vor diesem Hintergrund zielt die Untersuchung weniger auf die Rekonstruktion eines impliziten Lesers als auf die Rekonstruktion eines Korridors verschiedener impliziter Leser, angesiedelt zwischen einer minimalen Allusionskompetenz, die dazu befähigt, allen Bezügen zu folgen, die für das Verständnis der Textaussage unabdingbar sind, und einer maximalen Allusionskompetenz, die darüber hinaus Bezüge erkennen lässt, die die Textaussage vertiefen. Wo auf beiden Seiten die Grenze dieses Korridors ist, lässt sich abermals nur anhand der Textintention messen. Kurz: Auf welchen Ebenen und für welches Publikum „funktioniert“ der Text? Geht man davon aus, dass Paulus sein Publikum realistisch eingeschätzt hat, lässt sich von hier aus auf die Schrift- und Allusionskompetenz der korinthischen Gemeinde schließen und überdies mutmaßen, mit welchem Ziel und welchen Mitteln er den Bildungsprozess zu steuern versucht.

2.1.3.3 Zur Textgattung der Bezugstexte

Entscheidenden Einfluss auf die intertextuelle Rezeption übt auf Leser- wie auf Autorseite schließlich die Textgattung der Bezugstexte aus. Die oben getroffene Unterscheidung der Allusionskompetenz in Vertrautheit mit dem Text, mit der Erzählung und mit einzelnen Topoi funktioniert so nur für Erzähltexte. Für die Leser-

⁸² Helbig 1996, 97.

⁸³ Vgl. Helbig 1996, 157–159.

⁸⁴ Helbig 1996, 149. Entsprechend ist umgekehrt von Interesse, „weshalb ein Autor bestimmte Präsuppositionen gerade *nicht* an den Leser heranträgt, spezifische Referenten also als markierungs-*bedürftig* erachtet“ (Helbig 1996, 149).

⁸⁵ Helbig 1996, 89. Vgl. ferner Merz 2004, 63; Helbig 1996, 72–75.87–91.155–161.

seite ist davon auszugehen, dass die Kenntnis einer zentralen narrativen Tradition, wie sie hier untersucht werden soll, besser ist, als es bei abseitigeren biblischen Referenztexten der Fall wäre. Gerade weil die Mose-Exodus-Tradition einen solchen Stellenwert hat, sind aber auch vermehrt freie Erzähltraditionen anzunehmen.

Dies ist auch für die Autorseite zu beachten. Besonders ausführlich ist der paulinische Schriftgebrauch bisher an Bezugstexten aus dem Bereich der Psalmen und Propheten untersucht worden. Wenn nun ein Erzählstoff an die Stelle des Bezugstextes rückt, legt es sich nahe, mit einer sehr viel flüssigeren Form der Textvorlage zu rechnen, die einen wortgenauen Abgleich mitunter erschwert. Gerade hier ist eine konkrete Textvorlage womöglich gar nicht erst zu bestimmen und anstelle dessen mit einem Ineinander verschiedener, in ihrer schriftlich fixierten Form getrennt stehender Traditionen verwandten Inhalts zu rechnen.⁸⁶

Damit sind zwei grundsätzliche Optionen der Rezeption denkbar: Die sukzessive Adaption eines zusammenhängenden Textes bzw. einer zusammenhängenden Erzählung einerseits und die punktuelle Rezeption, eingebettet in ein breites Beziehungsnetz von Schriftworten oder Erzähltraditionen andererseits. Offenbar müssen beide Optionen sich nicht ausschließen. Zumindest hält Carol Stockhausen beide als für Paulus typische exegetische Manöver fest.⁸⁷

Für die Analyse ergeben sich hieraus Leitfragen zum Verhältnis der Bezugstexte zu- und untereinander: Lässt sich unter den Prätexten eine textstrukturierende Primärerzählung identifizieren oder treten Elemente aus verschiedenen biblischen Quellen gleichberechtigt nebeneinander auf? Schließlich ist die Mose-Exodus-Tradition auch biblisch keineswegs auf die erzählenden Passagen des Pentateuch beschränkt. Wo lassen sich im ersten Falle Abweichungen von der Primärerzählung feststellen? Lässt sich ggf. das Beziehungsnetz zu Sekundärerzählungen erheben und nachverfolgen? Im Falle des Ineinanders verschiedener Erzählversionen ist auch zu fragen, ob beobachtete Abweichungen vom Bezugstext durch eine der Erzählungen selbst bedingt sind: Werden Leerstellen in einem Erzählstrang damit gefüllt, andere Traditionen hinzuzuziehen? Oder bedingt der Gehalt einer Sekundärerzählung die Abweichung von der Primärerzählung?⁸⁸ Insofern, als hier an Wechselwirkungen zwischen biblischen Texten und exegetischen Traditionen gedacht ist, ließe sich von einer weiteren intertextuellen Ebene sprechen.

⁸⁶ Umso mehr gilt dies in Anbetracht der geringen Rolle, die Schriftlichkeit im antiken Alltag spielte. Nach wie vor gilt mit Dewey 1994, 44: „It is virtually impossible for modern academics to realize how unimportant writing and reading were for the conduct of daily life“, wobei daraus nicht leichthin auf die Abwesenheit wörtlich fixierter Traditionen geschlossen werden darf.

⁸⁷ Stockhausen 1993, 144. Stockhausen denkt allerdings weniger an ein Amalgam verschiedener Erzählversionen als an prophetische und weisheitliche Texte, die die Interpretation der Tora in einen bestimmten Fokus rücken. Sie macht dies vor allem an 2 Kor 3 und Gal 3 fest.

⁸⁸ Stockhausen 1993, 145, macht „location and solution of contradictions or uneasily reconciled passages“ verantwortlich für eine Reihe vorgenommener Adaptionen.

Diese Frage zu stellen trägt einerseits dazu bei, zu klären, inwiefern Paulus Überlegungen ihren Ausgangspunkt beim biblischen Text oder der konkreten Situation nehmen. Andererseits schärft diese Perspektive den Blick dafür, welche Fragen im weiteren Verlauf der Untersuchung zu nach wie vor unmotiviert erscheinenden Eingriffen in den Prätext gestellt werden müssen. Damit spitzt die Berücksichtigung der Textgattung die Perspektive der Untersuchung weiter zu.

2.1.4 Fazit und Ausblick

Die anhand des Begriffs „Intertextualität“ angestellten Überlegungen weisen den Weg für die methodische Anlage der Untersuchung und unterstreichen die Notwendigkeit der angedachten gedanklichen „Kartierung“ als Kriterium für die Beurteilung potentieller Schriftbezüge. Sie folgt im Aufbau der Arbeit demnach auf die Lektüreschritte von Desintegration und Digression („Erkundung“) und ermöglicht den Lektüreschritt der Reintegration („Skalierung“).

Für die intertextuelle „Erkundung“ ergeben sich folgende Leitfragen:

<p>Markierung von Intertextualität</p> <ul style="list-style-type: none"> - Lässt sich ein Intertextualitätssignal erkennen? - Wie deutlich ist die Intertextualität markiert und welcher Art ist das Signal? <ul style="list-style-type: none"> - Emphase (implizite Markierung) <ul style="list-style-type: none"> - Frequenz der intertextuellen Bezüge <ul style="list-style-type: none"> - hoher Durchdringungsgrad - mehrfaches Aufgreifen des gleichen Bezuges - mehrfaches Aufgreifen des gleichen Referenztextes - ausführliche Rezeption des gleichen Referenztextes - Position der intertextuellen Bezüge <ul style="list-style-type: none"> - punktuelle oder weitläufige Streuung - Positionierung in exponierten Passagen - Interferenz (halb-explizite Markierung) <ul style="list-style-type: none"> - Bruch des linguistischen Codes - offene Thematisierung (explizite Markierung) <ul style="list-style-type: none"> - metakommunikative Verben - Namensnennung - ausdrückliche Identifizierung eines Autors - ausdrückliche Identifizierung eines Referenztextes 	<p><i>Desintegration</i></p>
<p>Markierung und Umgang mit den Bezugstexten</p> <ul style="list-style-type: none"> - Lässt sich ein Prätextsignal erkennen? - Wie durchsichtig ist der Bezugstext markiert? - Wie verhalten sich Bezugstext und Adaption im Brieftext zueinander? - Lässt sich unter den Bezugstexten eine Primärerzählung identifizieren, die den Brieftext dominiert? Falls ja: Wo lassen sich Abweichungen von der Primärerzählung feststellen? - Lässt sich eine Vernetzung mehrerer Erzählungen erheben und nachverfolgen? 	<p><i>Digression</i></p>

Vorbereitend für den Lektüreschritt der Reintegration und die intertextuelle „Skalierung“ sind zudem folgende Fragehorizonte mitzuführen:

<p>Funktion</p> <ul style="list-style-type: none"> – Welche theologischen Motive, die für den Briefftext relevant werden können, bieten der Ursprungskontext der Bezugstexte und ihre traditionelle Verarbeitung? – Lässt sich vom Umgang mit dem Bezugstext auf die Funktion des intertextuellen Bezuges schließen? <ul style="list-style-type: none"> – Sind gängige Auslegungsmuster zu erkennen? – Ist das Hinzuziehen einer Sekundärerzählung durch Leerstellen oder Ungereimtheiten in der Primärerzählung zu erklären? – Ist ein Eingriff in den Prätext durch den Gehalt einer Sekundärerzählung zu erklären? 	vorbereitend für die <i>Reintegration</i>
---	---

2.2 Zur thematisch-strukturellen Analyse (gedankliche „Kartierung“ A)

Einen argumentativen Text nachzuvollziehen bedeutet zu allererst, den verhandelten Sachverhalt zu erfassen und dem Text in seinem Gedankengang zu folgen. Für den Sachverhalt ist es unabdingbar zu klären, was das Thema des Textes ist, näherhin wen die verhandelte Sache betrifft und welche Größen darüber hinaus an ihr beteiligt sind. Für den Gedankengang ist vor allem von Interesse, welche Aussagen betont inhaltliches Gewicht tragen und wie diese gedanklichen Einheiten aufgebaut und so miteinander verknüpft sind, dass sie ein bestimmtes Anliegen verfolgen.

Letzteres kann im Sinne einer fundierten Argumentationsanalyse nur dann erhoben werden, wenn zuvor Klarheit über die Struktur des Textes gewonnen wurde. Dabei geht die Analyse der Textstruktur, d. h. die Abgrenzung gedanklicher Einheiten und das Nachzeichnen ihrer inneren Dynamik, mit den oben gestellten Fragen Hand in Hand. Aus Angaben zu jedem der vier Aspekte, Thema und Inventar, Stil und (sprachliche) Verknüpfung, lassen sich Anhaltspunkte für die Gliederung eines Textes und die Hierarchie der ihm inhärenten Gedanken gewinnen.

2.2.1 Thema und Funktion

Die vorliegende Arbeit nähert sich dem Thema der untersuchten Texte von zwei Seiten: Vom Text selbst und von seiner Stellung im jeweiligen Argumentationszusammenhang her.

Ein simples, in der Analyse neutestamentlicher Erzähltexte jedoch bewährtes Verfahren, das Thema eines Textes von innen her zu erheben, empfiehlt Florian Wilk in Anlehnung an Friedrich Schleiermacher.⁸⁹ Dieser rät, Anfang und Ende eines Textes zu vergleichen. Der Vergleich lasse sowohl das Verbindende zwischen

⁸⁹ Vgl. hier und im Folgenden Wilk 2016, 10 f.

beiden deutlicher hervortreten als auch den Charakter des gedanklichen Bogens erkennen, der den Text zusammenhält. Beides zusammen ermögliche die Benennung des Textthemas. Freilich ist dieses Verfahren mit einigen Unschärfen verbunden. Da nicht notwendigerweise sämtliche verbindenden Elemente zwischen Anfang und Ende zentral für das Thema eines Textes sind, muss sich diese Einschätzung im Laufe weiterer Analyseschritte erhärten.

Die zentrale Bedeutung, die der Eröffnung und dem Abschluss eines Textabschnitts durch Schleiermachers Methode zuwächst, unterstreicht die Notwendigkeit, den jeweiligen Abschnitt nachvollziehbar und stichhaltig vom weiteren Briefzusammenhang abzugrenzen.⁹⁰ Während die Abgrenzung aufgrund formaler und inhaltlicher Gesichtspunkte damit schon vor Beginn der eigentlichen Textanalyse vorzunehmen ist, muss auch sie durch den im Laufe der Strukturanalyse erwiesenen inneren Zusammenhalt der Passage weiter gestützt werden.

Das Verhältnis zum weiteren Briefzusammenhang lenkt den Blick auf die zweite Richtung, sich dem Thema eines Textabschnittes zu nähern: der Stellung des Abschnitts im übergreifenden Gedankengang. Gewissermaßen analog zu Schleiermachers Verfahren ist zu fragen: Welche gedankliche Lücke entstünde zwischen den vorangehenden und den nachfolgenden Textabschnitten, würde die behandelte Passage fehlen? Das Textthema muss in der Lage sein, diese gedankliche Lücke zu schließen.

Die so gewonnenen Ergebnisse geben zunächst einen grundlegenden Bezugspunkt für die folgenden Analyseschritte zum Aufbau des Textes. Sodann sensibilisieren sie für relevante, d. h. dem Thema inhaltlich besonders nah verwandte Textaussagen. Da diesen mutmaßlich eine zentrale Stellung im Gedankengang zukommt, sind diese auch für die Textstruktur von Bedeutung.

2.2.2 Akteure und Inventar⁹¹

Kein Sachverhalt kann abstrakt in einem bezugslosen Raum verhandelt werden. Durch die beteiligten Akteure wird er in Raum und Zeit verortet. Sächliche Bezugsgrößen konturieren ihn weiter. Für die dieser Untersuchung zugrundeliegende Fragestellung, wie Paulus eine bestimmte Gruppe alttestamentlicher Erzähltexte verarbeitet, ist überdies die Frage, wie Paulus Akteure und Erzählelemente seiner Textvorlage aufgreift und inhaltlich füllt, von besonderem Interesse.

An diese Stelle gehören demnach auch die Untersuchungsschritte, die klassisch unter den Überschriften „semantische Analyse“ und mitunter „Traditionsgeschichte“ verortet werden. Es gilt, die Bedeutung zentraler Begriffe und Motive aus ihrer

⁹⁰ Vgl. Schleiermacher 1977, 175. Auch literarkritisches Problembewusstsein mahnt Schleiermacher an. Dass Texte als Einheit überliefert sind, bedeute nicht, dass man den Text in seinem überlieferten Umfang unbesehen zum Ausgangspunkt der Untersuchung machen darf (vgl. Schleiermacher 1977, 176).

⁹¹ Zum Begriff des Inventars in erzählenden Texten vgl. Wilk 2016, 13–17.

Verwendung im Text sowie vor dem Hintergrund des paulinischen Sprachgebrauchs und ihrer historischen Valenz zu erfassen und ihren Beitrag zur Entwicklung des Textthemas zu bestimmen. Relevant sind in erster Linie seltene oder im Text dominante Begriffe. Der dominierende Referenzträger ist gemeinhin auch thematisch bedeutsam.⁹²

Von Belang für die Struktur des Textes sind hier vor allem Verschiebungen im Tempus und Veränderungen in der Gruppe der Handlungsträger, insbesondere solche, die Sprünge von der Textwelt in die erzählerische Welt der Exodusvorlage markieren. Zudem tragen Wiederholungen oder signifikante Häufungen bestimmter Begriffe zur Abgrenzung gedanklicher Einheiten bei.⁹³

2.2.3 *Stil und Betonung*

Steht mit dem Sachverhalt das Was des Textes hinreichend deutlich vor Augen, kann damit begonnen werden, nach dem Wie seiner Darstellung zu fragen. Die Erkundung der rhetorisch-stilistischen Gestaltung des Textes trägt zweierlei aus. Zum einen leistet die stilistische Analyse einen entscheidenden Beitrag zur Textgliederung. Denn sprachlich-gedankliche Figuren wie Antithesen, Parallelismen und chiasmatische Strukturen erhellen durch ihre Gleich- und Entgegensetzungen nicht nur die Begriffswelt des Textes, ihnen kommt als *oral patterns* auch gliedernde Funktion zu.⁹⁴ Zum anderen weist die Analyse von Duktus und Redeschmuck auf, welche gedanklichen Einheiten und welche Begriffe in ihnen stilistisch betont sind und damit mutmaßlich auch inhaltliches Gewicht tragen.⁹⁵ Zudem erlaubt eine Übersicht über akzentuierte Aussagen erste Schritte in Richtung einer Hierarchisierung der erhobenen Unterabschnitte.

Hat das Feld der Mündlichkeitsstudien in der Vergangenheit aufgrund der in ihm erhobenen Absolutheitsansprüche eher ein Nischendasein geführt,⁹⁶ ist die Forschungssituation mittlerweile weit genug gediehen, von einseitigen Verzeichnungen abzusehen.⁹⁷ Mit der Einsicht, dass die Kultur des ersten Jahrhunderts nicht als ausschließlich mündlich zu bestimmen, sondern zwischen den Polen von Mündlichkeit und Schriftlichkeit oszilliert und medial maßgeblich „rhetorisch“⁹⁸ geprägt ist, etablieren sich „oral studies“ neben Epistolographie und Rhetorik mehr

⁹² Vgl. Brinker 1997, 46.

⁹³ Vgl. Harvey 1998, 103 f. zu sog. *word-chains* als v. a. der LXX entlehntes gliederndes Stilmerkmal bei Paulus.

⁹⁴ Vgl. Harvey 1998, 97–118, ferner Amphoux 1988; Davis 1999, 71–80.98–101; Watson 2009, 133.135–136.

⁹⁵ Holmstrand 1997, 31 f. spricht von „attention-attracting and intensity heightening transition markers“.

⁹⁶ Für klassische Formulierungen dieser Position vgl. Kelber 1983; Dewey 1994.

⁹⁷ Vgl. auch Porter/Dyer 2012, insb. 329–332; Loubser 2007, 1–99.

⁹⁸ Harvey 1998, 54.

und mehr als dritte stilistische Perspektive auf die paulinischen Briefe.⁹⁹ Zwar sind die Briefe des Paulus medial schriftlich, weisen aber eine Reihe mündlicher Textmerkmale auf.¹⁰⁰ Die stilistische Analyse der Texte muss folglich auf der Erkenntnis aufbauen „that first-century literary conventions were still largely dependent on speech conventions“¹⁰¹. (Um dies im Bewusstsein zu halten, werden „Hörerschaft“ und „Leserschaft“ im Folgenden synonym verwendet werden.)

Für diese Konventionen ausschlaggebend ist eben die Strukturierung durch *oral patterns*, wie sie an der paganen griechischen Literatur und der LXX in Fülle aufgewiesen wurden.¹⁰² Zuvorderst sind dies Einleitungs- und Abschlussformeln, Genrewechsel¹⁰³ sowie direkte Ansprachen an die Hörer. Dicht gefolgt werden diese von Parallelismen und chiasmischen Strukturen, die gedankliche Einheiten durch ihre sprachliche Form nicht nur hervortreten lassen und einprägsam machen, sondern auch abgrenzen.

Bei der Auswertung dieser Stilfiguren ist jedoch zu beachten, wie frei in der neutestamentlichen Exegese gemeinhin mit dem Begriff „Chiasmus“ umgegangen wird. Im Gefolge seiner Popularisierung durch N. W. Lund¹⁰⁴ wurde er bald zum Oberbegriff für konzentrische und zyklische Strukturen aller Art, sprachlich wie gedanklich, auf Satzebene wie über Kapitelgrenzen hinweg. Da unklar bleiben muss, inwiefern sich die kommunikative Wirkung solcher Formen ohne ausgiebiges (schriftliches) Textstudium erschließt,¹⁰⁵ ist mit derlei Befunden zurückhaltend umzugehen. Weiterreichende Vorschläge müssen durch weitere Hinweise gestützt werden.¹⁰⁶

⁹⁹ Vgl. neben den bereits angeführten Werken für den deutschen Sprachraum: Sellin 2006; Oestreich 2012.

¹⁰⁰ Ong 1982, 37–57, identifiziert einen u.a. antithetisch, additiv und repetitiv strukturierten, ganz oder teils konzentrisch angelegten Text, der mit lebhaften Bildern und symbolischer Sprache darauf angelegt ist, die Hörer in das Textgeschehen einzubinden als typisch „mündlich“. Auch wenn Davis 1999, 19, berechtigterweise davor warnt, von diesen Merkmalen voreilig auf den konzeptionell mündlichen Charakter eines Textes zu schließen, eröffnet sich hier doch ein vielversprechender Deutungshorizont. Freilich sind dabei sprachliche Besonderheiten der Autoren zu beachten (vgl. Davis 1999, 60).

¹⁰¹ Loubser 2007, 117. Vgl. auch das Plädoyer für eine gemäßigte Vermittlung von Interpretationsansätzen bei Forbes 2009.

¹⁰² Für die griechische Literatur vgl. bspw. Havelock 1984; Harvey 1998, 61–82; für die LXX Harvey 1998, 83–96. Für eine Anwendung auf das *Corpus Paulinum* vgl. Dean 1996; Tsang 2009; und oben Anm. 94.

¹⁰³ Vgl. Davis 1999, 101–103; Hellholm 1980, 80–84.

¹⁰⁴ Lund 1930.

¹⁰⁵ Vgl. Tsang 2009, 219; Davis 1999, 101. Den Versuch einer differenzierenden Benennung unternimmt Harvey 1998, 101–104.

¹⁰⁶ Harvey 1998, 107–109, kommt in kritischem Anschluss an Craig Blomberg zum Schluss, dass konzentrische Symmetrie nur durch das Zusammenspiel gedanklicher *und* formaler Entsprechungen in verschiedenen Gliedern der Struktur, das Vorhandensein markanter Begriffe oder inhaltlich markanter Konzepte sowie eine exponierte Bedeutung des Mittelteils zu erweisen ist.

Vor dem Hintergrund ihrer Wirkung auf *Zuhörer* ist die aufmerksamkeitslenkende Kraft einiger Stilfiguren besonders stark zu bewerten. Unter den rhetorischen Sprachfiguren sticht vor allem die für Paulus so typische Antithese heraus. Sie macht Inhalte durch ihre prägnante Form besonders einprägsam und zielt demnach auf einen bleibenden Eindruck beim Hörer.¹⁰⁷ Einen ähnlichen Effekt erreicht die Metapher durch ihre Bildhaftigkeit.¹⁰⁸ Kaum unterschätzt werden darf zudem die Rolle des Wortspiels für Paulus.¹⁰⁹ Von Belang sind zudem andere rhetorische Klangfiguren und -wiederholungen (Homöoteleuton und Homöoptoton, aber auch Alliteration, Anapher, Epipher und die beide vereinende Complexio).¹¹⁰ All diese Figuren sind gerade für die Überbrückung zwischen Autor- und Leserperspektive relevant.¹¹¹

Im Duktus des Textes vermag eine ausgefallene, mitunter archaisierende Wortwahl oder der Rückgriff auf geprägte Formeln aufmerksamkeitslenkend und damit strukturierend wirken.¹¹² Schließlich sind, sofern auffällig, Sprachrhythmus und Wortstellung zu beachten.

Durch eine derart gestaltete stilistische Analyse werden akzentuierte Stellen im Text sichtbar, an denen wiederum das erhobene Thema des Textes geprüft werden kann. Zu ihm muss an den akzentuierten Stellen eine vergleichbare Nähe bestehen.¹¹³

2.2.4 Verknüpfung auf der Textoberfläche

Sobald der Text durch die vorangegangenen Untersuchungsschritte weitgehend in seine gedanklichen Einheiten gegliedert ist, kann danach gefragt werden, wie die Übergänge zwischen diesen einzelnen Einheiten gestaltet und wie die Unterabschnitte miteinander verbunden sind.

An deren Nahtstellen geben verknüpfende Partikeln (oder gerade ihr Fehlen) Auskunft über die Art der Verbindung. Ferner sind die Wiederaufnahmestruktur zentraler Begriffe und textinterne Verweise wahrzunehmen.¹¹⁴ Dies gilt zumal dort, wo zusammenfassend auf ganze gedankliche Einheiten verwiesen und so auf einer metakommunikativen Ebene eine direkte Leseanweisung erteilt wird. Metakom-

¹⁰⁷ Vgl. Davis 1999, 71–73, sowie für die Antithese bei Paulus nach wie vor maßgeblich Schneider 1970.

¹⁰⁸ Vgl. Davis 1999, 77.

¹⁰⁹ Vgl. Tsang 2009, 216 f., mit Verweis auf Tolmie 2005, 251. Für Beispiele vgl. etwa 1 Kor 11,29–34 (Baumert 2002) oder die Eröffnungen der beiden Korintherbriefe (Koet 2018).

¹¹⁰ Vgl. Davis 1999, 80–88.

¹¹¹ Vgl. bspw. Holmstrand 1997, 31, für einen etwas erweiterten Katalog.

¹¹² Vgl. Davis 1999, 90–94.

¹¹³ Vgl. Wilk 2016, 10–13, ferner Schleiermacher 1977, 176.

¹¹⁴ Zur begrifflichen Wiederaufnahme und ihrer Relevanz für die Textkohärenz vgl. Brinker 1997, 27–44.

munikative Ausdrücke jeder Art dienen durch die Unterscheidung verschiedener Kommunikationsebenen der Unterteilung des Textes.¹¹⁵

All diese Schritte tragen dazu bei, die erhobene Textgliederung zu prüfen, zeigen neben metakommunikativen Ausdrücken doch gerade textinterne Verweise, direkte Wiederholungen und verknüpfende Partikeln die Eröffnung, mitunter auch den Abschluss von Teiltextran.¹¹⁶

Auch Ansätze zur formalen Hierarchisierung einzelner Gliederungsabschnitte eines Textes anhand sprachlicher Textverknüpfungen, wie David Hellholm sie bereits 1980 vorgelegt und seitdem in verschiedenen Aufsätzen angewandt und weiterentwickelt hat,¹¹⁷ können an dieser Stelle hilfreich sein.

In Fortführung der linguistischen Studien von Elisabeth Gülich und Wolfgang Raible ordnet Hellholm in absteigender Reihenfolge pragmatische, semantische und syntaktische Gliederungsmerkmale. Während pragmatische Gliederungsmerkmale zuallererst dort erhoben werden können, wo der Text die eigene Welt durchbricht und sich auf die Kommunikationssituation bezieht und semantische Gliederungsmerkmale eine auch jenseits der Textes vorhandene Größe bezeichnen, verblieben syntaktische Gliederungsmerkmale ganz auf der Ebene des schriftlichen bzw. mündlichen Textes. Weil erste also die Relation zwischen den sprachlichen Zeichen, dem Designatum und den Menschen, die die Zeichen benutzen, beschreiben, zweite die zwischen Zeichen und Designatum, letzte nur zwischen Zeichen und anderen Zeichen, würden sie im Allgemeinen auch in dieser Reihenfolge gliedernd wirken und wahrgenommen werden.¹¹⁸

Die oben genannten Kriterien lassen sich gut den hier unterschiedenen Ebenen zuordnen. Metakommunikative Ausdrücke wirken im Allgemeinen stark untergliedernd. Dies gilt ebenso für Sätze, die die Kommunikationssituation thematisieren, wie für die Bezugnahme auf einen vorangegangenen oder nachfolgenden Textteil durch verweisende Ausdrücke.¹¹⁹ Weniger starke aber doch deutliche textgliedernde Signale bieten temporale oder lokale Bestimmungen und Veränderungen in der Gruppe der Handlungsträger, da sie auf die vom Text bezeichnete Wirklichkeit verweisen.¹²⁰ Auf der Schwelle zwischen semantischen und syntaktischen Gliederungsmerkmalen steht die Wiederaufnahme eines Begriffs, sei sie markiert durch das Setzen des bestimmten Artikels, Pronominalisierung, die Flexionsform des Verbs

¹¹⁵ Vgl. Hellholm 1980, 80–86.

¹¹⁶ Holmstrand 1997, 24–31, bietet unter der Überschrift *opening* und *closing markers* einen umfassenden Katalog entsprechender Textmerkmale.

¹¹⁷ Vgl. Hellholm 1980, insb. 77–96; Hellholm 1986; Hellholm 1995; Hellholm 1997; Hellholm 2008.

¹¹⁸ Vgl. Hellholm 1980, 78. Brinker 1997, 43, bewegt sich in einem anderen theoretischen Bezugssystem, unterscheidet aber ebenfalls eine textimmanente, sprachimmanente und sprachtranszendente Ebene.

¹¹⁹ Hellholm 1980, 80–86. Hellholm spricht von „Substitution auf Metaebene“ bzw. von „substitution on *abstraction-level*“ (Hellholm 1986, 39 f.).

¹²⁰ Vgl. Hellholm 1980, 93.

oder bedeutungsgleiche Begriffe oder direkte Renominalisierung.¹²¹ Schon hier merkt Hellholm an, wie sehr das Zusammenspiel mit höherstehenden Gliederungsmerkmalen zu beachten sei. Umso mehr gilt dies auf der rein syntaktischen Ebene: der Verknüpfung durch Partikeln.¹²²

Man wird diese Hierarchisierung ob ihres Formalismus keineswegs absolut setzen dürfen.¹²³ Im Zusammenspiel mit anderen hier aufgezeigten Perspektiven wirkt sie jedoch durchaus erhellend.

2.2.5 Fazit und Ausblick

Eine Analyse im Wechselschritt von thematischer und struktureller Fragestellung macht zweierlei möglich. Erstens erlaubt sie es, das Textthema pointiert zu bestimmen. Jeder Analyseschritt trägt dazu bei, das vorläufig formulierte Thema zu prüfen und zu nuancieren, bis sich eine Themenformulierung ergibt, der alle Textbeobachtungen inhaltlich zu- und untergeordnet werden können.¹²⁴ Zweitens erwächst aus der Zusammenschau der Ergebnisse der einzelnen Untersuchungsschritte eine differenzierte und methodisch fundierte Segmentierung des Textes.

Damit legt die thematisch-strukturelle Analyse den Grundstein für die Argumentationsanalyse im engeren Sinne.¹²⁵ Die „Segmentierung der einzelnen argumentativen Redebeiträge“¹²⁶, zu der die thematisch-strukturelle Analyse führt, ist grundlegende Voraussetzung einer jeden argumentativen Betrachtung. Zudem trägt die Erhebung eines Textthemas dazu bei, die „situative Problemlage“¹²⁷ des Textes zu rekonstruieren. Indem sie dies allein anhand des Textes tut, vermeidet sie es, ihn vorschnell in eine hypothetische „rhetorische Situation“ einzuzeichnen.

2.3 Zur rhetorisch-argumentationslogischen Analyse (gedankliche „Kartierung“ B)

Sobald durch die thematisch-strukturelle Analyse eine klare Vorstellung gewonnen wurde, welcher Sachverhalt im Text verhandelt wird und wie der Text aufgebaut ist, kann damit begonnen werden, seinen Gedankengang und seine rhetorische Pragmatik zu rekonstruieren. Das ist das Anliegen der rhetorisch-argumentationslogischen Analyse. Sie untersucht die erhobenen gedanklichen Einheiten auf ihren

¹²¹ Vgl. hierzu Brinker 1997, 28–34.

¹²² Vgl. Hellholm 1980, 94 f., und Brinker 1997, 42.

¹²³ Mit guten Gründen zur Vorsicht mahnt Holmstrand 1997, 27 f.

¹²⁴ Vgl. Brinker 1997, 56–80 zu Textthema und Themenentfaltung.

¹²⁵ Vgl. im Folgenden Kopperschmidt 1989, 206–228, zur – in seinen Worten – „makrostrukturellen Argumentationsanalyse“.

¹²⁶ Kopperschmidt 1989, 228.

¹²⁷ Kopperschmidt 1989, 14.

argumentativen Gehalt, versucht sie so in Beziehung zueinander zu setzen, dass deutlich wird, in welchem Begründungsverhältnis sie zueinander stehen und auf welche Weise sie dem Anliegen des Textes dienen und lässt schließlich den gedanklichen Bogen und rhetorischen Impetus des Textes in Haupt- und Nebenlinien klar hervortreten. Zu diesem Zwecke bedarf es angemessener analytischer Werkzeuge.

Die Einsicht, dass zwischenmenschliche Argumentation einer eigenen, von vielen Faktoren bestimmten Dynamik folgt und sich formallogisch nur unzureichend beschreiben lässt, hat ältere argumentationsanalytische Ansätze abgelöst und im Laufe der vergangenen sechzig Jahre eine Vielzahl von Ansätzen und Methoden neu hervorgebracht. Drei gängige, eher rhetorisch orientierte, und zwei umfassende argumentationsanalytische Ansätze sollen auf den folgenden Seiten skizziert und auf ihre Eignung als Analysewerkzeuge im Zusammenhang der vorliegenden Arbeit befragt werden.

2.3.1 Gängige Ansätze rhetorischer und argumentativer Analyse

2.3.1.1 Klassische Rhetorik

Sucht man nach einer Argumentationstheorie der Antike, findet sich eine solche am ehesten in der klassischen Rhetorik, wie sie in den gängigen Lehrbüchern beschrieben ist. Beginnend mit Aristoteles findet sich eine reiche Literatur entsprechender Handreichungen.¹²⁸

a Darstellung

Die antiken Theoretiker unterteilen das Feld der Rhetorik in fünf *canones*: Das Finden und Ersinnen von Argumenten (*inventio*), ihre möglichst zielführende Gliederung und Anordnung (*dispositio*), ihre Verbalisierung in einer sprachlich ansprechenden und angemessenen Form (*elocutio*), schließlich das Einprägen der Rede (*memoria*) und ihr Vortrag (*pronuntiatio*).¹²⁹

In der *inventio*¹³⁰ werden gemeinhin zwei grundsätzliche Arten von Argumenten unterschieden: sog. „atechnische“, externe Überzeugungsmittel, wie bspw. Zeugenaussagen, die dem Redner bereits vorliegen, und interne, „entechnische“ Überzeugungsmittel, „die der Redner methodisch ausfindig machen muß. Jene müssen nur angewendet, diese dagegen gefunden werden“¹³¹. Dabei stehen dem Redner grundsätzlich drei Überzeugungsebenen zur Auswahl: Ethos, Pathos und Logos.

¹²⁸ Neben seiner Rhetorik haben wohl die anonyme *Rhetorica ad Herennium* aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert sowie Ciceros Werke *De inventione* und *De oratore* die meiste Beachtung gefunden. Aufschlussreich ist auch das umfangreiche Lehrbuch des Quintilian. Vgl. den kommentierten Katalog in Kennedy 1997, 20–37.

¹²⁹ Vgl. Quint. de inv. 1,7,9.

¹³⁰ Vgl. Heath 1997; Kennedy 1984, 14–23.

¹³¹ Schweinfurth-Walla 1986, 31.

Sie entsprechen den drei universellen Faktoren in jeder rhetorischen Situation (Redner, Hörerschaft und Diskurs) ebenso wie den drei grundlegenden Anliegen der Rede (erfreuen, bewegen, belehren).¹³² Setzt der Redner auf das Ethos, versucht er mittels seiner charakterlichen Qualitäten zu überzeugen. Die Hörer stimmen ihm zu, weil sie ihm als Person oder Amtsträger Glauben schenken, weil er sich moralisch bewährt hat oder eine Vertrauensposition genießt. Argumentation auf der Ebene des Ethos zielt demnach auf die Emotionen der Hörerschaft und möchte dem Redner gegenüber Wohlwollen erzeugen. Spricht der Gegner hingegen intensiver die Gefühlswelt seiner Hörer an, will er durch Pathos überzeugen. Er versucht durch seine Rede starke emotionale Reaktionen hervorzurufen, die die Hörerschaft für seinen Standpunkt einnehmen. Logos schließlich bezeichnet den Versuch der Überzeugung durch Vernunftargumente. Diese können grundsätzlich induktiv oder deduktiv sein. Die typische Form des induktiven Arguments ist das Beispiel (ein Geschehen, ein Sachverhalt oder eine Tradition, das oder die der Hörerschaft auf unmittelbar zugängliche Weise die Wahrheit des eigenen Standpunktes illustriert). Die typische Form des deduktiven Arguments ist das Enthymem (die meist verkürzte rhetorische Form des logischen Syllogismus: zwei nicht notwendigerweise explizit geäußerte Bedingungen, die zu einer Schlussfolgerung führen).¹³³ In den antiken Handbüchern finden sich teils ausladende Kataloge und Analysen argumentativer Topoi oder Loci, der „Orte“, deren sich der Redner bei der Suche nach Argumenten bedienen kann.¹³⁴ Überdies begegnen wiederholt Überlegungen zu typischen, wiederkehrenden Argumentationsmustern, unter anderem der *amplificatio*, der wiederholten Aufnahme der gleichen Idee von verschiedenen Seiten her.¹³⁵

Einen weiteren komplexen Bereich der *inventio* machen in der nacharistotelischen Rhetorik *quaestio* und *stasis* aus.¹³⁶ Die *quaestio* bezeichnet die eigentliche Streitfrage.¹³⁷ Aufgabe des Redners ist es, zuallererst durch eine Analyse der rhetorischen Situation den Status (*stasis*) der *quaestio* und ihrer Unterfragen festzustellen: Besteht Dissens in den grundlegenden Tatsachen des Sachverhaltes (*status coniecturae*), in ihrer Definition (*status definitionis*) oder in ihrer Bewertung oder wird dem Gegenüber überhaupt das Recht abgesprochen, den Vorgang bewerten zu können (*status translationis*)? Ausgehend von dieser Analyse kann der Redner eine

¹³² Vgl. Kennedy 1984, 15.

¹³³ Vgl. Eriksson 1998, 38–43. Für das Enthymem verweist er auf Kennedys klassisches Beispiel: Obersatz: Gute Menschen begehen keinen Mord. – Untersatz: Sokrates ist ein guter Mensch. – Schlussfolgerung: Sokrates begeht keinen Mord (Kennedy 1963, 97).

¹³⁴ Schweinfurth-Walla 1986, 175, bezeichnet die *loci* treffend als „Suchformeln“, durch die der Redner auf Argumente aufmerksam wird.

¹³⁵ Vgl. Eriksson 1998, 53–63 mit konkreten Beispielen. Die *amplificatio* diskutiert er am Beispiel von Rhet. Her. 4,43.56–44.57. Watson 2009 beklagt, der *amplificatio* werde in der Paulusforschung nicht genügend Gewicht beigemessen.

¹³⁶ Vgl. Kennedy 1984, 18.

¹³⁷ Vgl. Eriksson 1998, 43–45.

rhetorische Strategie wählen, die das Thema direkt angeht, oder zuvor versuchen, die Hörerschaft vermittelnd für sich und sein Anliegen einzunehmen.¹³⁸

Schließlich werden grundsätzlich drei rhetorische Genera unterschieden: Während sich die epideiktische Rede auf die Gegenwart konzentriert, lobt oder schilt und sich an einen unbeteiligten Hörer richtet, dessen Augenmerk auf der Kunstfertigkeit des Redners liegt, zielt die deliberative bzw. symbuleutische Rede auf die Zukunft, indem sie Entscheidungsträger zu einem bestimmten Handeln ermutigen oder von ihm abhalten möchte. In der römischen Tradition am intensivsten behandelt wurde schließlich die forensische Rede. Sie erörtert das Vergangene und möchte die Richter bewegen, ein bestimmtes Urteil zu fällen.¹³⁹

Da jedes *genus* eine andere Anordnung des Stoffes fordert, ist hiermit die Brücke zur *dispositio* geschlagen.¹⁴⁰ Am ausführlichsten wird diese in den Handbüchern anhand der forensischen Rede erörtert. In ihrer idealtypischen Form beginnt diese mit einem *exordium*, das die Aufmerksamkeit und das Wohlwollen der Hörerschaft sichert, schreitet zur *narratio* des Sachverhalts vor, präsentiert den zu beweisenden Standpunkt des Redners in der *propositio* und untergliedert ihn gegebenenfalls in der *partitio*. In der *probatio* bringt der Redner seine Argumente vor und widerlegt ggf. die Argumente seines Gegners in der *refutatio*, mitunter begleitet von *digressiones* zu einzelnen relevanten Aspekten. Abschließend wiederholt er die wesentlichen Punkte in der *peroratio* auf eine Art und Weise, die sie dem Publikum erneut einschärft und es emotional für ihn einnimmt.

Dem dritten *canon*, den Stilfragen der *elocutio*, trägt die vorliegende Untersuchung als Teil der thematisch-stilistischen Analyse Rechnung. Ihre Ergebnisse sind jedoch auch für die rhetorisch-argumentationslogische Analyse von Belang, haben jüngere Untersuchungen doch gezeigt „that Paul does not typically use style merely for ornamentation. [...] He uses style to accomplish his goals of persuasion and dissuasion, affirmation and reorientation.“¹⁴¹

b Nutzen und Operationalisierbarkeit

Die rhetorische Analyse der Paulusbriefe hat sich seit Hans Dieter Betz Galaterkommentar von 1979 fest neben einem epistolographischen Zugang etabliert.¹⁴²

¹³⁸ Vgl. Eriksson 1998, 45–53.

¹³⁹ Quint. de. inv. 1,3,1–4.

¹⁴⁰ Vgl. Wuellner 1997; Kennedy 1984, 23–25.

¹⁴¹ Watson 2009, 133. Vgl. auch die Überlegungen zur emotionalisierenden Wirkung sprachlicher Mittel als effektiver Überzeugungsstrategie nach Quintilian bei Lampe 2009, 187–189.

¹⁴² Vgl. die umfangreiche Bibliographie Watson/Hauser 1994 allein für die Fülle der Untersuchungen bis in die frühen neunziger Jahre. Beschrieb Aristoteles die Rhetorik noch als „Kunst der Überzeugung“, so charakterisiert schon Quintilian sie zuvorderst als „Kunst des schönen Sprechens“. Diese Entwicklung setzte sich fort, bis spätestens im Gefolge des Petrus Ramus *inventio* und *dispositio* im 16. Jahrhundert endgültig aus der Rhetorik ausgegliedert und stattdessen der Logik zugeordnet wurden. War eine umfassende rhetorische Betrachtung bis dahin nicht unüblich

Im Zuge dessen hat sich das Augenmerk der Exegeten von einer allzu starren und schematischen Anwendung der *dispositio* weg und zu einer größeren Beachtung der *inventio* und ihres Erklärwertes zur Analyse der in den Texten angeführten Argumente hinbewegt.¹⁴³

Dass eine klassisch-rhetorische Betrachtung neutestamentlicher Texte exegetisch sinnvoll ist, kann als etabliert gelten. Auf welche Weise eine solche Betrachtung erfolgen sollte, bleibt jedoch umstritten. Literarische, historische und methodische Faktoren müssen berücksichtigt werden.¹⁴⁴

Gegen eine undifferenzierte Anwendung rhetorischer Kategorien auf die Paulusbriefe spricht zu allererst ihre literarische Gattung, handelt es sich doch gerade um Briefe und nicht um Reden. Damit ist fraglich, inwiefern man sie überhaupt zielführend mit den Mitteln der klassischen Rhetorik analysieren kann. Die Vielfalt sich widersprechender Ergebnisse, zu denen eine vor allem am Aufbau der Texte interessierte rhetorische Analyse geführt hat, mahnt einen umsichtigen Umgang an.¹⁴⁵ Zugleich heben sich die Paulusbriefe aber auch von anderen bekannten Briefen der Zeit durch ihren Stil und ihre Ausführlichkeit ab. Dass sie zur öffentlichen Verlesung bzw. zum öffentlichen Vortrag angelegt sind, öffnet einer entsprechenden Analyse wieder die Tür.¹⁴⁶ Insgesamt scheint eine Vermittlung von epistolographischen und rhetorischen Zugängen geboten.¹⁴⁷

Auch die historische Frage nach Paulus und seiner Vertrautheit mit der Rhetoriktheorie mahnt zur Vorsicht. Es ist nicht ohne Weiteres davon auszugehen, dass Paulus ein rhetorisches Studium durchlaufen hat, das ihn mit den Methoden und Termini seiner Zeit hätte vertraut machen können. Dennoch bezeugen seine Briefe unbestreitbar den Einsatz rhetorischer Techniken.¹⁴⁸ Es muss offen bleiben, ob er diese tatsächlich in einem schulischen Kontext erlernt hat, ob sie schlicht einer rednerischen Veranlagung zu verdanken sind oder ob Paulus bewusst oder unbewusst die rhetorische Praxis anderer imitiert.¹⁴⁹ Dass eine gewisse rhetorische Finesse „in the air“ war, ist in einer mündlich-rhetorisch geprägten Kultur wie der hellenistisch-römischen nicht unwahrscheinlich.¹⁵⁰ Was genau das bedeutet, lässt sich jedoch nicht rekonstruieren. Eine allzu technische, rhetorische Analyse der Paulusbriefe scheint demnach nicht angebracht.

(vgl. Classen 2000) beschäftigten sich „rhetorische“ Untersuchungen biblischer Texte seitdem bis weit ins 20. Jahrhundert fast ausschließlich mit Stilfragen (vgl. Eriksson 1998, 8–10).

¹⁴³ Vgl. für diese Beobachtung Eriksson 1998, 10.

¹⁴⁴ Vgl. für eine pointierte Kritik auch Hietanen 2007, 32.

¹⁴⁵ Für eine Übersicht zum klassischen Beispiel, dem Galaterbrief, vgl. Tolmie 2005, 1–23.

¹⁴⁶ Vgl. Witherington 1995, 35–39, und Oestreich 2012. Vgl. aber auch oben Anm. 79.

¹⁴⁷ Vgl. Reed, Jeffrey, T. 1997, 192, und Thurén 2015.

¹⁴⁸ Zur Auswertung dieses Befundes vgl. Hughes 2015; Kremmydas 2015.

¹⁴⁹ Zu diesen Optionen vgl. Classen 1993, 269, und maßgeblich zur Bildung des Paulus Vegge 2006. Zum Einfluss des *rhetorical criticism* auf die Frage nach der Bildung des Paulus vgl. auch Watson 2008, 52–54.

¹⁵⁰ So Longenecker 1990, cxii, in Anlehnung an Kennedy 1984, 10.

Wollte man eine solche durchführen, ergäben sich auch unmittelbar methodische Schwierigkeiten. Wenn die antiken Handbücher auch große Ähnlichkeiten aufweisen, bieten sie insgesamt doch kein geschlossenes rhetorisches System.¹⁵¹ Bei der oben referierten Form handelt es sich um eine künstliche Synthese. Auch lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, inwiefern die rhetorische Theorie der rhetorischen Praxis der Zeit entspricht.¹⁵² Selbst wenn dem so gewesen sein sollte, unterscheidet sich der Bezugsrahmen der Rhetoriktheorie doch so stark von dem des Paulus, dass vereinzelt vorgeschlagen wurde, beginnend in den paulinischen Briefen eine eigene rhetorische Gattung zu postulieren.¹⁵³ Insofern ist fraglich, ob die rhetorische Analyse sich als streng historisches Unterfangen verstehen sollte.¹⁵⁴

Hinzu kommt, dass die antike Rhetoriktheorie nicht als analytisches, sondern als heuristisches Werkzeug angelegt ist. Sie bietet eine Anleitung zur Abfassung von Reden. Hingegen lässt sich eine Anleitung, aus einem fertigen Text auf die Gedanken hinter seiner Entstehung zurückzuschließen, nur sehr bedingt aus ihr rekonstruieren. Eine heute verbreitete Vorgehensweise wurde erstmals von George A. Kennedy systematisiert. Er identifiziert zunächst die rhetorische Einheit und befragt den Text anschließend auf seine rhetorische Situation.¹⁵⁵ Sodann versucht er über die *stasis*-Theorie und das rhetorische Genre das rhetorische Problem zu identifizieren, das im Text verhandelt wird, durchleuchtet dessen Aufbau und schließt eine detaillierte Analyse der Argumente, der in ihnen vorausgesetzten Annahmen und Themen, der formalen Argumentationsmuster und der Stilfiguren an.¹⁵⁶ Kennedys Modell wurde von verschiedener Seite kritisiert und weiterentwickelt.¹⁵⁷ Mag es, wie die Forschungsgeschichte zeigt, Texte geben, auf die es sich fruchtbringend anwenden lässt, bietet es sich für die vorliegende Untersuchung jedoch nicht an. Sie kann die rhetorische Situation ihrer Texte nicht für die Analyse voraussetzen, wenn es doch gewissermaßen erst ihr Ziel ist, diese zu rekonstruieren.¹⁵⁸

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung erweist sich das weite Feld der klassischen Rhetorik damit zwar nicht als ein praktikabler Leitfaden für die Analyse, aber doch als hilfreiches Reservoir von Begriffen und Kategorien, mit deren Hilfe sich Textbefunde beschreiben lassen. Wo immer dies geschieht, hat es den Vorteil,

¹⁵¹ Vgl. Hietanen 2007, 32.

¹⁵² Berechtigterweise fordert Mitchell, dass die Rhetorikhandbücher mit der tatsächlichen Praxis abgeglichen werden müssen, ehe man sie zur Analyse heranzieht (vgl. Mitchell 1991, 8–11). Dies ist bisher jedoch nur wenig geschehen.

¹⁵³ Vgl. Olbricht 1990, 226.

¹⁵⁴ Als „historical rhetorical criticism“, dessen Analyseparameter auf das historisch Nachweisbare zu beschränken sind, versteht etwa Mitchell 1991, 6, ihre Arbeit. Dagegen vgl. etwa Olbricht 2002, 3.6.

¹⁵⁵ Zum Begriff vgl. Bitzer 1968. Er umfasst vor allem Personen, Vorgänge und andere textexterne Faktoren, die die Argumentation und Entscheidungsfindung beeinflussen, insofern sie aus dem Text zu erheben sind. Vgl. auch Thurén 1995, 32, Anm. 6.

¹⁵⁶ Vgl. dazu Kennedy 1984, 33–38.

¹⁵⁷ Besondere Nähe zum Thema dieser Arbeit hat die Adaption von Eriksson 1998, 64–72.

¹⁵⁸ Zum Problem vgl. Eriksson 1998, 65–67.

dass entsprechende Denk- und Sprechmuster als zeitgenössisch bekannt vorausgesetzt werden können. Als analytisches Werkzeug scheidet die klassische Rhetorik jedoch weitgehend aus. Allenfalls ein Abgleich mit bezeugten Argumentationsmustern scheint möglich, um Argumente zu erkennen und unklare Befunde zu konturieren. Des Weiteren sensibilisiert die Unterscheidung von Ethos, Pathos und Logos dafür, die argumentative Bewegung des Textes unter Beachtung ihrer relationalen und emotionalen Dimension nachzuvollziehen.¹⁵⁹

Ein eigenes Feld ist die Analyse von Enthymemen, der die Exegese in den vergangenen Jahrzehnten viel Beachtung geschenkt hat; oft mit der Hoffnung verbunden, Rückschlüsse auf die den Texten implizite Vorstellungswelt ziehen zu können. Da im Enthymem meist die Hauptprämisse, bzw. der Obersatz implizit bleibt und von der Hörerschaft zu ergänzen ist, erlauben Enthymeme ggf. den Rückschluss auf geteilte Präsuppositionen. Im Detail wird der Begriff jedoch höchst unterschiedlich und keinesfalls nur im aristotelischen oder klassisch-rhetorischen Ursprungssinn verwendet.¹⁶⁰ Marc Debanné hat in einer groß angelegten Studie Enthymeme in den Paulusbriefen aufgeschlüsselt, doch auch seine Untersuchung hat mit der Schwierigkeit zu kämpfen, dass sowohl die Definition eines Enthymems als auch seine Rekonstruktion vielfältigen Unschärfen unterliegt.¹⁶¹ Neuere argumentationstheoretischen Ansätze bauen teils auf die Analyse von Enthymemen auf und versuchen diese Unschärfen zu beheben.

2.3.1.2 Die *nouvelle rhétorique* nach Chaïm Perelman und Lucie Olbrechts-Tyteca a Darstellung

Einen einflussreichen Versuch, die Rhetorik als praktische Kunst des Argumentierens wiederzuentdecken und für die moderne Philosophie und Literaturtheorie anschlussfähig zu formulieren, unternahmen Chaïm Perelman und Lucie Olbrechts-Tyteca in ihrer Programmschrift *La nouvelle rhétorique* von 1958.¹⁶² Nachdrücklich wird hier die Abkehr von einem formal-logisch orientierten Verständnis von Argumentation vollzogen und der relationale Charakter aller Argumentation hervorgehoben. Argumentation beruhe auf einem geteilten Satz von Grundannahmen zwischen den Argumentationsparteien. Argumentieren bedeute, die vorgestellte Wirklichkeit der Hörerschaft ausgehend von diesen Grundannahmen neu aus-

¹⁵⁹ Dies ist umso wichtiger, als die paulinische „Logik“ sich nicht in formallogisch nachvollziehbaren Schlüssen erschöpft (vgl. Mayordomo 2005, 230–232.234, mit Anm. 17) und auch ein antiker Rhetoriker „Emotionen als Hauptmittel für die Beeinflussung einsetzt“ (Nickel 1998, 65).

¹⁶⁰ Vgl. kritisch Aune 2003 mit einer repräsentativen Literaturübersicht; ferner Mayordomo 2005, 63–72.

¹⁶¹ Debanné 2006a.

¹⁶² Perelman/Olbrechts-Tyteca 1958, ins Englische übersetzt und überwiegend zitiert als Perelman/Olbrechts-Tyteca 1969.

zuleuchten oder umzugestalten.¹⁶³ Sie habe dabei „nicht die Objektivität einer mathematischen oder rein-logischen Beweisführung, sondern sie richtet sich nach Adressaten und zielt auf deren Zustimmung“¹⁶⁴. Sie sei demnach wesentlich abhängig von der Stellung des Redners zur Hörerschaft, der Art der Kontaktaufnahme und der Frage, ob es ihm gelinge, sich an seine Hörerschaft anzupassen.¹⁶⁵

Das Werk ist im Wesentlichen eine Reformulierung und Erweiterung der klassischen Rhetorik unter dieser Prämisse. Nach der Erläuterung des Ansatzes (§§ 1–14) und ausführlichen Überlegungen zum partiellen Einverständnis zwischen Redner und Hörerschaft, das am Beginn einer jeden Argumentation steht (§§ 15–43), widmet sich der größte Teil des Buches der Darstellung von Argumentationsschemata, die den Kanon der klassischen Rhetorik teils aufnimmt, teils beträchtlich erweitert (§§ 44–105).¹⁶⁶ Der Katalog beschreibt verschiedene Wege, die Vorstellungen der Hörerschaft zu beeinflussen, und unterscheidet vier Gattungen von Argumentationsweisen: Die rhetorische Bewegung kann quasi-logisch, wirklichkeitsbezogen, wirklichkeitsetablierend oder dissoziativ sein.¹⁶⁷ Dies differenziert die hergebrachte Aufteilung in induktive und deduktive Schlüsse aus. Quasi-logische Argumente weisen ihrer Form nach eine besondere Nähe zu formal-logischen Schlüssen auf.¹⁶⁸ Sie fußen auf dem gesunden Menschenverstand: Widersprüche sind unvereinbar, Gleiches ist gleich zu behandeln etc.¹⁶⁹ Wirklichkeitsbeschreibende Argumente beziehen ihre Beweiskraft hingegen nicht durch ihre logische Schlüssigkeit, sondern knüpfen an allgemein anerkannte Prämissen über die Verhältnisse zwischen verschiedenen „Elementen der Wirklichkeit“¹⁷⁰ an: Anerkannte Autoritäten sind vertrauenswürdig, althergebrachte Gepflogenheiten sind zu ehren, Wirkungen haben eine Ursache usf.¹⁷¹ Diese beiden Argumentationswege sind insofern deduktiv, als sie ihren Ausgangspunkt bei allgemeinen Prinzipien oder Beobachtungen zur Struktur der Wirklichkeit nehmen, die Redner und Hörerschaft teilen. Was die *nouvelle rhétorique* „wirklichkeitsetablierende Argumente“ nennt, entspricht induktiver Argumentation, da sie „durch die Berufung auf einen Einzelfall [cas particulier] das Wirkliche begründen“¹⁷²: Aus Beispielen, Analogien, Metaphern u. ä. wird verallgemeinernd auf die Struktur der Wirklichkeit geschlossen. Alle drei Argumenta-

¹⁶³ Vgl. Perelman/Olbrechts-Tyteca 1969, 261–263.

¹⁶⁴ Siegert 1985, 23 als treffende Zusammenfassung von Perelman/Olbrechts-Tyteca 1969, 13 f.

¹⁶⁵ Vgl. Perelman/Olbrechts-Tyteca 1969, 14–26.

¹⁶⁶ Perelman/Olbrechts-Tyteca 1969, 185–508. Freilich finden sich ähnliche Kategoriensysteme auch in den antiken Rhetorikhandbüchern. Als deren Synthese und Erweiterung bietet sich die hier vorgenommene Kategorisierung in besonderem Maße an.

¹⁶⁷ Die Übersetzung der Begriffe folgt hier der sprachlich eleganten Lösung von Kopperschmidt 1989, 198.

¹⁶⁸ Vgl. Perelman/Olbrechts-Tyteca 1969, 193–195.

¹⁶⁹ Vgl. §§ 45–59.

¹⁷⁰ Perelman 1980, 87.

¹⁷¹ Vgl. §§ 60–77.

¹⁷² Perelman/Olbrechts-Tyteca 2004, 497. Vgl. §§ 78–88.

tionsweisen wollen einen überzeugenden Effekt erzielen, indem sie die Streitfrage in den Horizont bestimmter Strukturelemente der Wirklichkeit stellen, die von der Hörerschaft zuvor nicht beachtet wurden. Es handelt sich um assoziierende Argumentationsformen. Daneben tritt in der *nouvelle rhétorique* die Dissoziation oder Begriffszergliederung¹⁷³ als argumentative Strategie. Dissoziierende Argumente trennen eine Verbindung zwischen vormals zusammengedachten Konzepten auf. Klassisches Beispiel ist die Unterscheidung von Anschein und Wirklichkeit.¹⁷⁴ „Als ‚dissoziativ‘ ist diese kategoriale Differenzierung zu spezifizieren, weil sie in der Regel konventionalisierte Schlüsselbegriffe der Problemreflexion in jeweils zwei Begriffe zerlegt, deren polare Spannung [...] zwei unterschiedliche Problemsichten abbildet.“¹⁷⁵ Dissoziative Argumentation trägt zur begrifflichen Schärfung eines diffusen Problemverständnisses bei und entfaltet dadurch mitunter eine enorme Suggestivkraft.¹⁷⁶

Mit ihrer umfangreichen Auflistung möglicher argumentativer Muster betreten Perelman und Olbrechts-Tyteca ein prinzipiell unabschließbares Feld. Verschiedene Untersuchungen haben demonstriert, dass sich ihre Kategorien auch auf biblische Texte anwenden lassen.¹⁷⁷ Zwar werden bei einem solchen Vorgehen „anachronistische“ Kategorien an die biblischen Texte herangetragen. Dass zur Zeit der Abfassung der biblischen Bücher bestimmte Argumentationsmuster jedoch anders oder gar nicht benannt waren, schließt keineswegs ihre – zumal womöglich unbewusste – Verwendung aus.

b Nutzen und Operationalisierbarkeit

Insgesamt gibt auch die *nouvelle rhétorique* der Untersuchung hilfreiches Vokabular an die Hand und verweist im Gefolge der klassischen Rhetorik auf die Vieldimensionalität von Argumentation. Zwar bietet der Ansatz weder ein analytisch-methodisches Vorgehen, noch sind seine Kataloge als exklusiv zu betrachten. Unter diesem Vorbehalt können sie aber als Wahrnehmungshilfe herangezogen werden.¹⁷⁸ Mitunter sensibilisieren sie auch für die argumentative Wirkung von Aussagen, die in der Analyse leicht übersehen werden können¹⁷⁹, berücksichtigen sie doch auch „die nichtsprachlichen Faktoren der Argumentation“¹⁸⁰ und helfen, sie zu benennen. Am hilfreichsten erscheint jedoch die übergeordnete Unterscheidung von vier

¹⁷³ So die treffende Übersetzung von Varwig/Kopperschmidt.

¹⁷⁴ Vgl. §§ 89–96. Ferner Perelman/Olbrechts-Tyteca 1969, 415–419. Kopperschmidt 1989, 203, führt als Beispiel die Trennung von Buchstaben und Geist an!

¹⁷⁵ Kopperschmidt 202.

¹⁷⁶ Vgl. Kopperschmidt 1989, 203 f.

¹⁷⁷ Vgl. etwa Siegert 1985; Wuellner 1986; Snyman 1988; Wire 1990; Vorster 1993.

¹⁷⁸ Vgl. die Kritik in Debanné 2006a, 26 f.

¹⁷⁹ Vgl. z. B. die Ausführungen zur Metapher (Perelman/Olbrechts-Tyteca 1969, 398–404) oder zur Dissoziation durch subtile sprachliche Signale (Perelman/Olbrechts-Tyteca 1969, 436–442).

¹⁸⁰ Siegert 1985, 91.